

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 9.

Gottschee, am 4. Mai.

Jahrgang 1909.

Maiengruß.

Ihr Kinder Mariens von fern und nah,
Der sonnige, wonnige Mai ist da!
Der schreibt es viel tausendmal in's Gesicht.
Aus jeglicher Knospe es bricht und quillt,
Aus jeglicher Blume es blüht und sprießt:
Maria, Maria, sei begrüßt!

Es singen die Welten den Preis des Herrn
Vom Pol zu Pole, von Stern zu Stern;
Doch über den herrlichen Sphärengefang
Erhebt sich ein süßer, ein milder Klang —
Kein andrer so lieblich das Ohr uns kühlt:
Maria, Maria, sei begrüßt!

(Wetterleuchten.)

Religion und Vaterland.

Religion und Vaterland war die Lösung jener heldenmütigen Jungfrau von Orleans, deren Seligsprechung eben erfolgt ist. „Ohne Religion kann kein Staat regiert werden“, hat einst der große Napoleon erklärt; die heutigen kleinen und kleinlichen Freigeister in Frankreich und anderen Ländern aber meinen, der Religion bei ihrer Staatslenkerei entbehren zu können und wollen der Religion höchstens ein notdürftiges Ausgedingestübel zum Troste für Frauen und alte Leute einräumen.

Je reiner, wahrer und göttlicher eine Religion ist, desto wohlthätiger ist ihr Einfluß auf das gesamte Staatsleben; wogegen eine falsche, den menschlichen Leidenschaften schmeichelnde Religion zum schweren Schaden des Staates ausschlagen kann. Letzteres erleben wir jetzt in der Türkei, die eine Art Religionskrieg durchzumachen hat.

Der Islam, die Religion Mohammeds, hat zwar vom Christentum und Judentum den Gottesglauben und manche andere Offenbarungswahrheit herüberge-

nommen, aber dieselbe mit vielem Beiwerk menschlicher Einbildung und Leidenschaft vermischt und anstelle des christlichen Grundgebotes: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, das heidnische Prinzip: „Aug um Aug, Zahn um Zahn“ als obersten Grundsatz für das private und öffentliche Leben aufgestellt.

Solange nationaler und religiöser Fanatismus hinreichen, um einen Staat zusammen zu halten, mag die Lehre Mohammeds ihre Schuldigkeit für das Reich des Halbmonds getan haben. Je weniger aber mit dem Fortschreiten der Zivilisation auch die Muselmänner sich dem Einfluß der christlichen Kultur entziehen können, desto mehr erweist sich der Islam, der nur den Moslim Rechte zuerkennt, als ungeeignet für ein modernes Staatsleben, das auf die möglichste Gleichheit aller vor dem Gesetze hinzielt. Weil nun durch das Jungtürkenthum die ausschließliche Geltung der Religion Mohammeds für die Türkei aufgehoben und auch der christlichen Religion und den modernen Verhältnissen Rechnung getragen wurde, so ist nun ein blutiger Kampf zwischen dem am Gesetze Mohammeds starr festhaltenden Alttürkenthum und dem freilich zum teil recht freigeisterisch gesinnten Jungtürkenthum zum Ausbruch gekommen, der den Bestand der Türkei in Frage stellt und der auch so recht den Wert der wahren und falschen Religion für den Staat beleuchtet.

Der Islam mag zu Zeiten die Vaterlandsliebe der Mohammedaner bis zur Gluthitze der Leidenschaft gesteigert und

zu staunenswerten Heldentaten angestoprt haben, aber eine hohe innere Kulturentwicklung eines Staates vermag die Lehre des Halbmonds mit ihrer Blutrache und Vielweiberei nicht zu bewirken oder zu fördern.

Der Islam und jede nichtchristliche Religion reißt ebenso rasch wieder nieder, als sie aufbauen geholfen. Sie predigen und billigen die Revolution, während das Christentum, die katholische Religion, jede Auflehnung und Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit verwirft und verbietet. Der Islam entthront oder schlachtet den ungerechten Herrscher oder seine Diener hin und glaubt dadurch ein gutes Werk zu vollbringen, das Christentum gebietet, nicht bloß den guten und gerechten, sondern auch den schlimmen Obrigkeiten und Herrschern in gerechten Dingen zu gehorchen.

Während eben zu Konstantinopel die Religionsdiener des Islam zum Bürgerkriege heizen und das sogenannte Scheriatsgesetz das Gesetz eines Mohammed mit asiatischer Barbarei auch weiterhin dem zivilisierten christlichen Europa unter Bluttaten aufdrängen wollen, sehen wir fast gleichzeitig den Stellvertreter Christi in Rom ein Idealbild christlicher, katholischer Vaterlandsliebe in dem mit Märtyrerblut gefärbten Banner der seliggesprochenen Jungfrau von Orleans entrollen.

Wie ganz anders als der revoltierende Islam zeigt sich die katholische Kirche gerade jetzt in Frankreich, in jenem Lande, in dem der Patriotismus der Katholiken, man könnte sagen, seine

höchste Steigerung erreicht hat. Die Kirche wird in Frankreich verfolgt durch die ungerechtesten Gesetze, die je in einem christlichen Staate geschaffen wurden, die Priester, Mönche und Nonnen werden wie Staatsverbrecher ihres Besitztums beraubt und wie gefährliche Bestien aus ihren Behausungen unter militärischem Aufgebot verjagt, die schmachlichsten Ausnahmsgesetze werden gegen sie im Namen der Gleichheit und Brüderlichkeit erlassen, die Kirchen werden öffentlich geschändet, das Kreuz wird gleich einem Schandbild von allen öffentlichen Stätten verbannt, schamlose Schandbilder hingegen dürfen unbeanstandet sich öffentlich sehen lassen; selbst Gottes heiligen Namen zu nennen wird einem Staatsverbrechen gleichgehalten und trotzdem hat die so verfolgte, entrechtete, geschmähte kath. Religion nicht sich gegen das Land solcher Ruchlosigkeiten gerichtet und den Aufruhr gepredigt, sondern sie lehrt christliche Duldung des Unrechts und begeistert die treuen Katholiken gerade in den Zeiten der ärgsten Verfolgung zu heiliger Vaterlandsiebe. Wie erhaben steht doch der Katholizismus gegenüber dem Islam auch in bezug auf wahre Vaterlandsiebe da!

Ja, die Katholiken lieben, eben weil sie treue Katholiken oder wie die Gegner schimpfen „Römlinge oder Papisten“ sind, ihr Vaterland in guten und schlechten Zeiten und sind in ihrer Liebe zum Vaterlande nicht wandelbar wie der Mond, je nachdem die Sonne der Gunst der Regierenden sie bescheint oder nicht.

Herrlich sind die Worte, welche Papst Pius X. an die Scharen französischer Pilger bei der Seligsprechungsfeier in der Peterskirche gerichtet hat. Er sagte:

„Mit vollem Rechte habt ihr betont, daß alle französischen Katholiken in demselben Maße ihr Vaterland lieben, in welchem sie Römer und Papisten genannt zu werden sich rühmen. Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, gerade deshalb, weil ihr die Lehre der Kirche ohne Menschenfurcht und aus Gewissenspflicht bekennt und übt, müßt ihr allerlei Unrecht ertragen, seid ihr der öffentlichen Verachtung preisgegeben, werdet ihr schmachlich Vaterlandsfeinde genannt. Habt guten Mut und gebet euren Anklägern jene häßliche Verleumdung zurück, die euren Herzen Wunden schlägt, welche zu verzeihen ihr nur mit der Gnade Gottes vermöget. Es gibt in der Tat keine entwürdigendere Schmach für eure Ehre und für euren Glauben, da der Katholizismus, falls er ein Feind des Vaterlandes wäre, unmöglich eine gött-

liche Religion sein könnte. Nicht allein der Liebe, sondern der Begeisterung ist das Vaterland wert, dessen heiliger Name in unserm Herzen die teuersten Erinnerungen weckt und alle Fibern unsers Innersten erregt; es ist das Land, wo unsere Wiege stand und mit dem wir verknüpft sind durch das Band der Familie und durch die Gemeinschaft der Gesinnung und Überlieferung. Diese Liebe zur väterlichen Scholle und dieses brüderliche Band der Vaterlandsiebe sind zwar gemeinsames Erbe aller Länder, aber dort blühen sie stärker und mächtiger, wo das irdische Vaterland mit dem andern unauflöslich verbunden ist, das weder sprachliche Unterschiede kennt, noch Gebirgs- und Meeresstrichen, das die sichtbare Welt und zugleich die unsichtbare umfaßt — mit der katholischen Kirche. Diese Gnade teilt ihr mit anderen Nationen, doch ist sie euch ganz besonders zu eigen, geliebte Söhne Frankreichs, die ihr so sehr an eurer Heimat hängt, weil euer Herz ja mit der Kirche vereint ist, deren Verteidiger ihr seid und deretwillen ihr euch rühmt, Römer und Papisten genannt zu werden. Den Politikern, welche die Kirche als Feind verschrieen und ihr schonungslos den Krieg erklärt haben, den Freimaurern, welche sie mit höllischem Hass unaufhörlich verfolgen, den falschen Pionieren der Wissenschaft, welche sie durch ihre Sophismen beschuldigen, eine Feindin der Freiheit zu sein, und so Haß auf sie zu laden sich bemühen, allen diesen gebt mutig und entschieden den Bescheid, daß die katholische Kirche als Hüterin der Seelen und Königin der Herzen die Welt beherrscht; denn sie ist die Braut Christi und hat alles mit ihm gemein; im Besitze seiner Schätze und als Hüterin der Wahrheit kann sie von den Völkern einzigartige Ehrfurcht und Liebe verlangen.“ Wer sich also der kirchlichen Autorität, fuhr Pius X. fort, unter dem Vorwand widersezt, daß sie in staatliches Gebiet vordringe, will der Wahrheit selber Schranken setzen. Eine Regierung, die das Heiligste, was der Mensch besitzt, mit Füßen tritt, kann unmöglich auf Achtung und Liebe Anspruch erheben. Das Vaterland hat immer in den Reihen der Kinder der Kirche seine Retter und tapfersten Stützen gefunden. Er beglückwünschte die französischen Katholiken, die sich unter die Fahne Jeanne d'Arcs, dieser echten Patriotin, scharten und deren Devise laute: Religion und Vaterland!

Solange auch in unserem katholischen Vaterlande Österreich, Volk und Regierung die Parole hochhalten werden: „Religion und Vaterland,“ solange wird es den äußeren und inneren Feinden mit Festigkeit widerstehen können. Darum sind alle Bestrebungen, Religion und Vaterland zu trennen, vaterlandsfeindlich. Die katholische Religion wird immerdar bestehen, das Vaterland aber bedarf zu seinem gesunden Fortbestande der Religion.

Preis der Gottes-Liebe.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall mit Heil bedacht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn;
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herz hat dahin:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Schutz des Volkstums.

Jedes Volk hat ein natürliches Recht auf Schutz seines Volkstums und seiner Sprache. Darum sind auch die Vereine und Bestrebungen zu billigen, welche die nationale Eigenart einer Gegend oder eines Ortes erhalten wollen.

Ein solcher Verein ist der für ganz Deutschösterreich bestimmte Volksbund „Ostmark“ in Linz, der am 6. April gegründet wurde. Obmann ist der christlichsoziale Reichsratsabgeordnete Bezirksrichter Dr. Schlegel, der aus Schönlind in Nordböhmen stammt. In der Gründungsversammlung betonte der Landeshauptmann von Oberösterreich Hochw. Hauser die Notwendigkeit der Stärkung des nationalen Bewußtseins in allen Kreisen des Volkes und der wirtschaftlichen und sittlichen Wohlfahrt der Bevölkerung.

Die Ziele der „Ostmark,“ die Mitte April schon über 40 Ortsgruppen zählte, sind nicht nur vom nationalen sondern auch vom christlichen Standpunkte aus völlig einwandfrei. Die „Ostmark“ ist kein Eroberungsverein, sie will bloß den deutschen Besitzstand erhalten, will die Hebung der Volksbildung, die wirtschaftliche Kräftigung des Volkes. Zu diesem Zwecke sollen u. a. Bauerngüter gekauft werden, um sie vor der Zerstückelung zu bewahren; ferner ist der Betrieb solcher Gewerbe, deren Konzession grundbücherlich zum Hause gehört, in Aussicht genommen. Sehr wichtig ist, daß die „Ostmark“ auch Auskünfte in Rechtsangelegenheiten erteilt. Pflege der Gebräuche, Sitten und nützlicher Kenntnisse schließt sich von selbst an diese Ziele an. Politische und konfessionelle Bestrebungen sind ausgeschlossen. Hierzu sind andere tüchtige und bewährte Vereine berufen. Der Jahresbeitrag bei der „Ostmark“ beträgt 2 K, kann aber bei einzelnen Ortsgruppen ermäßigt werden.

Die Gründung eines neuen unparteiischen deutschen Schutzvereines war notwendig, da die bestehenden Vereine vielfach von ihrer eigentlichen Bestimmung abwichen und den „freisinnigen“ Parteien Vorschub leisteten. Ein Verein zum Schutze des Volkstums soll aber über den Parteien stehen und alle Volksgenossen zur Mitarbeit und Opferwilligkeit

begeistern. Das aber waren die bisherigen Schutzvereine nicht im Stande. Die Christlichgesinnten hatten alle Ursache, sich von einzelnen nationalen Vereinen fernzuhalten, bei anderen konnten sie eingermäßen mittun. So bewilligten die christlichsozialen Körperschaften, Wiener Gemeinderat und niederösterreichischer Landtag, alljährlich bedeutende Summen zum Schutze der bedrohten Sprachgrenze.

Aber in den großen Massen der Christlichgesinnten konnte keine rechte Begeisterung für die nationalen Schutzvereine aufkommen, da diese meist zu freisinnigen Parteizwecken mißbraucht wurden. Die Christlichsozialen wurden als minderwertige Deutsche angesehen. Der „Bund der Deutschen in Böhmen“ hat Priestern die Aufnahme verweigert; die „Südmark“ siedelte in der Steiermark evangelische Württemberger an, wodurch in eine rein katholische Gegend der konfessionelle Zwist getragen wurde. Ja, es wurden bei einem Vereine die Mitgliedsbeiträge zur Förderung der Los von Rom-Bewegung verwendet. Die „Nordmark“ in Mähren unterstützte evangelische Theologiestudenten, katholischen Studenten aber wurde nicht ein Heller gewidmet.

Bei solchen Zuständen kann ein Christlichsozialer, vor allem ein Katholik, nicht ruhig zusehen, noch weniger mittun. Denn freisinnige Parteipolitik und konfessionelle Hege hat ein Schutzverein nicht zu treiben. Wenn aber trotzdem Christlichgesinnte in solche Vereine eintraten, wurden sie ängstlich von den leitenden Stellen ferngehalten. Zahlen sollten sie tüchtig, aber mitreden ließ man sie nicht. Nun aber, wer nicht mitraten darf, will auch nicht mitraten, sagt treffend ein altes Sprichwort.

Darum schritten die Christlichgesinnten zur Gründung eines eigenen Vereines, der „Ostmark“. 750.000 deutsche Wähler, die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes haben sich bei den letzten Reichsratswahlen ins Christlichsoziale Lager gestellt. Das verleiht den Christlichsozialen das Recht, auch in der nationalen Frage die Führung des deutschen Volkes zu übernehmen. Die Begeisterung, mit welcher bisher überall die „Ostmark“ begrüßt wurde, zeigt, wie notwendig ihre Gründung war, und läßt für die Zukunft das Beste hoffen.

Trag geduldig.

Ist die Lust nicht ohne Last,
Trag geduldig die Beschwerden;
Wenn du wohl gelitten hast,
Wirst du erst recht fröhlich werden,
Und triffst dort im Himmel an,
Was dein Herz nur wünschen kann.

In Bosnien.

Der Bürgermeister Wiesner in Milet war auf den alten Söllner nicht besonders gut zu sprechen und so kam es auch, daß er das Befreiungsgesuch des Söllner Franz nicht besonders befürwortete und der Franz Soldat wurde, trotzdem sein

Vater über 60 Jahre alt und kränklich war. Auch des Bürgermeisters Josef mußte dienen und beide junge Männer kamen nach Bosnien. Es galt die festen Stellungen der Insurgenten bei Ulok zu nehmen. Es war schwer, dies zu erreichen.

Langsam, aber stetig rückten unsere Soldaten vor, jeden Strauch, jeden Felsvorsprung, häufig sogar die aufgehäuften Schneemassen als Deckung benützend. Die Insurgenten ließen öfters furchtbare Steinbatterien von der Höhe auf die Österreicher niederprasseln und die Soldaten stoben nach allen Seiten auseinander, Schutz suchend, wo er sich bot.

Bei einem solchen Manöver wollte nun auch Wiesner behende seitwärts springen, glitt jedoch aus, verlor das Gleichgewicht und fiel rücklings hinunter von hoher Felswand.

Ein banger Weheruf durchzitterte die Reihen der Jäger, als sie den Kameraden stürzen und fallen sahen und in der nächsten Minute durchlief der Signalaruf die nachrückenden Kolonnen: „Mann abgestürzt, rechts!“ und der Vormarsch stockte förmlich ein Weilschen in banger, banger Sorge um den verunglückten Kameraden, bis die Meldung zurückkam: „Mann gefunden — Vorwärts!“

Wie tief der Jäger gestürzt — niemand wußte es, denn in diesen Gebirgen gibt es keine Meilenzeiger, und so konnte niemand berechnen oder angeben, wie weit die beiden Jäger-Abteilungen zu jener Stunde von einander entfernt waren, von welcher er abgestürzt und bei welcher er aufgefangen wurde. Der tiefe Schnee, über welchen Wiesner gleich anderen Soldaten an diesem und den vorher gehenden Tagen schon so viel geseufzt und geklammert, dieser nämliche tiefe Schnee war jetzt sein Glück, denn sonst hätte sein Körper an den scharfen Felskanten zerschellen müssen, so aber wurde die Schnelle und die Festigkeit des Falles bedeutend gemindert.

Dumpf und schwer rollte eine unförmige Masse einem Häuflein Jäger vor die Füße, welche eben um eine scharfe Felsbiegung gekommen waren.

Söllner war der erste, der den fallenden Körper erblickt; er läßt sich rasch auf ein Knie nieder, gibt seinem Nebenmann den Stutzen und ergreift und umfängt mit kräftigen Armen, die bleiche, blutende mit Schnee und Eis förmlich bedeckte Gestalt.

„Lebt er?“ „Ist er tot?“ so schwirren die Fragen durcheinander in dem kleinen Kreise, welcher sich rasch um die beiden gebildet hatte.

„Es ist der Wiesner von der vierten Kompanie“, sagte Franz tief atmend, denn er hatte den Bürgermeistersohn erkannt; „er lebt, aber wie er zerschunden ist!“

„Der Mann muß zurückgebracht werden“, entschied der Offizier; Söllner, Sie kennen ihn, wie ich vernommen — nicht?“

„Ja, Herr Leutnant, wir sind Pfarrkinder.“

„Gut, so fassen Sie an; hier — noch ein Mann soll Ihnen helfen; halten Sie sich an der Postenkette und liefern Sie den Mann an den nächsten Sanitätswagen, er kann nicht weit zurück sein — aber seien Sie vorsichtig — ich mache Sie verantwortlich für ihn.“

„Ganz wohl, Herr Leutnant“, entgegnete Franz, griff salutierend an seinen Federhut, und dann faßte er im Verein mit dem ihm zugeteilten Kameraden den Verwundeten an, und vorsichtig, Schritt für Schritt, schafften sie den Ohnmächtigen zurück.

Erst im Laufe der Nacht kehrte bei Wiesner das Bewußtsein teilweise zurück. Wiesner hatte eine Nervenerschütterung erlitten und mußte wochenlang im Spital halb gelähmt zubringen, wurde aber glücklich wieder geheilt. Nach längerer Zeit erhielt sein Vater, der Bürgermeister, Nachricht von dem Unfall und der Rettung durch den Sohn Söllners, den er so feindlich behandelt hatte. Als aber die zwei Soldaten heimkehrten, da war es der Bürgermeister, der dem Söllner die Hand drückte und Frieden schloß aus Dankbarkeit mit dem Versprechen für den alten Söllner zu sorgen, daß es an nichts fehlen sollte.

Die glückliche Arznei.

In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war der Maler David Beck von Delft einer der genialsten Nachahmer van Dyk's. Er kam seinem Vorbild so nahe, daß man die Arbeiten der Beiden kaum unterscheiden konnte, und verdiente so viel Geld, daß er großen Aufwand machen und drei Diener halten konnte. Einst wurde er sehr krank und verfiel in Todesstarre. Seine Diener und Schüler glaubten auch wirklich, daß er gestorben sei. Da sie ihn wegen seiner Herzengüte sehr liebten, so weinten sie erst heftig, trösteten sich aber dann durch ein Bechgelage, indem sie ihres Gebieters Weinkeller leerten. Je mehr Flaschen getrunken wurden, desto tränenseliger wurde die allgemeine Nüchternung. „Unser guter Meister liebte auch des Bacchus edle Gaben“, rief in später Nacht ein trunkener junger Maler. „Geben wir ihm einen Becher feurigen Burgunders mit auf die große Reise in das unermessliche Jenseits!“ Und in seiner Trunkenheit sich nicht scheuend, die Ruhe des Toten zu stören, hob er des vermeintlich Toten Kopf empor, öffnete mit Mühe dessen Mund und goß ihm einen Becher Wein hinein. Da geschah ein Wunder; die Kraft des edlen Feuerweins erweckte den Scheintoten. David Beck erholte sich von dem Starrkrampf, schlug die Augen auf, fing an zu sprechen und nahm schließlich, fröhlich und lebenswürdig wie immer, am Bechgelage teil. Der sonderbare Einfall seines Schülers hatte ihn vor dem grauenhaften Schicksal bewahrt, daß man ihn als Scheintoten in die Grube senkte.

Verschlungene Pfade.

Novelle von Louise Frank.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß).

„O, ich will ihn nicht auffuchen, nein, nein, ich will mich nicht an ihn herandrängen und ihn durch traurige Erinnerungen sein Glück trüben. Aber ich freue mich, daß Elisabettas Sohn ein besseres Los zuteil geworden ist als seiner Mutter.“

Braun zuckte nervös zusammen. „Elisabettas Sohn?“ wiederholte er tonlos.

„Ja, seine arme unglückliche Mutter hieß Elisabetta — Elisabetta Studi.“

„Die bei Rom wohnte —“

„Nahe der Villa des Marchese Negri, ja, ja! Haben Sie sie vielleicht gekannt, guter Herr? Die Arme glaubte den Liebeschwüren eines falschen Deutschen und wurde seine Frau. Aber schon nach sechsmonatiger Ehe verließ er sie spurlos und kehrte nach seinem Vaterlande zurück. Die Bitten Elisabettas, sie mit sich zu nehmen, wies er kalt zurück, auch rief er sie nicht nach, wie er ihr versprochen hatte. In ihrem gekränkten Stolz gab ihm die Verlassene auch keine Nachricht von der Geburt ihres Knaben. Zwei Jahre nach dieser starb sie, wohl vom Gram verzehrt. Auf dem Sterbebette nahm sie mir den Schwur ab, dem Knaben nie von seinem schurkischen Vater zu sprechen, ihm auch dessen Namen abzunehmen. Und so adoptierte ich ihn und gab ihm meinen ehrlichen Familiennamen Moroni.“

Raimund Braun tastete nach der Lehne des nächsten Stuhles und sank schwindelnd auf den Sitz nieder.

„Elisabetta — Gaetano! Gaetano, mein Sohn!“ murmelte er.

Signora Moroni stand da wie eine Bildsäule. Frau Leoni aber rief weinend: O Raimund, ist das die Lösung Deines Jugendgrammes? Du hattest Dich in Italien verheiratet —“

„Und mein Vater zwang mich, mein Weib, das ich von Herzen liebte, zu verlassen und zu verleugnen,“ ergänzte der Herr dumpf. „Er drohte mir mit seinem Fluch, mit der Enterbung, wenn ich hier etwas von meiner heimlichen Ehe verlauten lasse — ich mußte mich fügen. Aber wie ich unter seiner Härte gelitten, Schwester, das ahnst Du nicht. Und als ich die Nachricht von Elisabettas Tode empfing, vergingen immer noch Jahre, ehe ich mich entschließen konnte, eine zweite Ehe zu schließen.“

„Armer, armer Bruder!“

„Sie — Sie wären jener Deutsche —“

wären Elisabettas Gatte?“ murmelte Signora Moroni noch immer fassungslos.

Carlo und Cornelia blieben stumm. Nur ihre Hände hielten sie fest ineinander verschlungen.

Ein leises Klopfen an der Tür. Der Diener trat ein und überreichte seinem Herrn einen Brief. „Signor Moroni läßt sich empfehlen,“ meldete er dabei.

Braun schnellte hastig in die Höhe und erbrach das Schreiben. Sein ohnehin bleiches Gesicht wurde noch um einen Schein fahler, während er die wenigen Zeilen überflog.

Guer Wohlgeboren!

Der gestern fällige, von Ihnen akzeptierte Wechsel im Betrage von 20.000 Kronen wurde bei der in Ihrem Komptoir erfolgten Präsentation von Ihrem Prokuristen zurückgewiesen. Ich sehe mich also gezwungen, denselben einzuklagen, wobei ich Guer Wohlgeboren gleichzeitig zur Kenntnis bringen will, daß dies unnachsichtlich auch bezüglich der andern in Kürze fälligen Wechsel der Fall sein wird, wenn dieselben nicht pünktlich am Verfalltage eingelöst werden. Infolge dieses unliebsamen Zwischenfalles sehe ich mich zu meinem Bedauern auch gezwungen, die Verlobung meines Sohnes Carlo mit Ihrem Fräulein Nichte rückgängig zu machen. Guer Wohlgeboren haben mich über Ihre Vermögensverhältnisse getäuscht. Als gewissenhafter Vater kann ich nicht in die Verbindung meines Sohnes mit der Nichte eines Bankrotteurs einwilligen.

Hochachtungsvoll

Gaetano Moroni.“

Ein gurgelnder Laut drang aus dem Munde Brauns, das Blatt entfiel seiner Hand und flatterte auf den Teppich nieder.

„Das schreibt mein Sohn!“ keuchte er. „O Gott, Du straffst furchtbar, aber gerecht!“

Bewußtlos sank er zusammen. Carlo sprang wie der Blitz herzu, fing ihn auf und trug ihn auf die Chaiselongue. Die Dienerschaft lief zusammen, man holte einen Arzt. Aber dessen Hilfe kam bereits zu spät. Raimund Braun war einem Nervenschlage erlegen — — —

10. Kapitel.

Das Fallissement des Geschäftshauses Braun wirbelte viel Staub in der Stadt auf, aber schließlich vergaßen die beteiligten Kreise auch diese peinliche Überraschung. Wenigstens war der alte Braun nicht mit schmachbedecktem

Haupte in den Sarg gelegt worden. Die Gläubiger wurden sämtlich voll befriedigt, wenn auch Cornelia und Frau Verwald, die den größten Teil ihres Vermögens im Geschäft stecken hatten, denselben verloren geben mußten. Sie taten es gerne, denn — die Ehre des Namens Braun blieb unangetastet.

Carlo und Cornelia feierten ihre Hochzeit in aller Stille drei Monate nach dem Begräbnis des Großvaters und Großonkels. Carlo hätte seine Cornelia trotz des heftigsten Widerstandes seines Vaters heimgeführt, aber ein solcher erfolgte gar nicht. Gaetano Moroni war im Augenblicke, da er erfuhr, Raimund Braun sei sein Vater gewesen, völlig zusammengebrochen, und wochenlang schloß er sich von allem Verkehr mit Menschen ab. Der Vorwurf des Vätermordes nagte an seiner Seele, aber er war zu stolz geworden, von seiner Schuld und seiner Reue zu sprechen. In der Stille seines Zimmers quollen oft bittere Selbstanklagen über seine Lippen, aber der Welt gegenüber zeigte er die kalte, verschlossene Miene eines Mannes, der nichts kennt und liebt, als das Geld, und dessen einziger Lebenszweck ist, möglichst viel davon zusammen zu scharren.

Mit seinem Sohne verkehrte Moroni fast gar nicht mehr. Er empfand eine tiefe Scheu vor Carlos Augen, in denen, dem jungen Manne vielleicht selbst unbewußt, ein leiser Vorwurf zu glimmen schien, und den Sohn wieder trieb ein unbezwingliches Grauen von dem harten Manne zurück. Die Kluft, die Carlo stets von seinem Vater getrennt hatte, war unüberbrückbar geworden in jenem Augenblicke, da er in das entstellte Antlitz seines sterbenden Großvaters geblickt hatte.

Einsam, wie er gelebt, starb Gaetano Moroni auch. Eines Tages fand man ihn tot zwischen seinen Schätzen. Der Arzt bezeichnete als die Ursache seines Todes ein schleichendes Herzkübel, in Wahrheit aber hatten wohl hauptsächlich die Gewissensbisse seine Kräfte untergraben.

Signora Moroni hatte im Hause ihres Großneffen eine Heimstätte gefunden, und verbrachte dort ihre letzten Lebensjahre unter der denkbar besten Behandlung. Sie vergötterte Carlo und seine junge Frau, von Gaetano aber sprach sie nie, noch suchte sie ihn jemals auf. Auch sie schied ein dumpfes Grauen von ihrem einstigen Liebling.

Tante Leonie hatte es abgelehnt, im Hause des jungen Ehepaares zu bleiben.

Sie mochte nicht bei jungen Leuten sein, die so egoistisch waren und nur an sich dachten. Sie kaufte sich von dem Reste ihres Vermögens in ein Damenstift ein. Dort, unter ihren Altersgenossinnen, fand sie die erhoffte Erholung und die ihr nötige geistige Auffrischung. Mit ihnen konnte sie die alte Zeit loben und auf die neue und deren Repräsentanten schelten. Ihnen konnte sie auch von den Eigenschaften ihres ersten und zweiten Seligen erzählen und fand immer offene Ohren.

Walter Heidenreich hatte die Stadt verlassen. Ihn litt es nicht länger an dem Orte, wo ihn alles an den Freund erinnerte, an dessen jähem Tode er sich einen Teil der Schuld beimaß.

Carlo und Cornelia bedurften Jahre, ehe sie den Schatten überwinden konnten, der auf ihr junges Glück gefallen war. Langsam lernten sie vergessen und sich ihrer Vereinigung freuen. Aber auf Carlos Stirn blieb zeitlebens eine düstere Falte, die der Tod seines Großvaters dort eingegraben hatte, und die weder die zarte Liebe seiner Frau, noch die Fröhlichkeit der Kinder, die sie ihm schenkte, verwischen konnte.

Selig sind die Barmherzigen.

Von W. Bern.

Unter den vielfachen Liebeswerken, die sich Frau Steineder, die Gattin des hochgeschätzten Gemeindec arztes und Gemeinderates im 19. Bezirk der schönen Kaiserstadt an der Donau zur Aufgabe gemacht hat, ist eines, dessen sie mit ganz besonderer Freudigkeit waltet. Es ist die Fürsorge für die Erstkommunikanten.

Alljährlich spricht sie, wenn der weiße Sonntag naht, im Pfarrhaus vor und läßt sich die Liste aller jenen Kleinen geben, deren Eltern oder sonstigen Angehörige nicht imstande sind, ihnen zum schönsten Tage dieses Erdenlebens entsprechende Festkleidung zu schaffen. Am letzten Schultage vor Ostern erhält jedes dieser Kinder ein blankes Zwanzigkronenstück in einem Briefumschlag mit der Aufschrift: „Für den Kommunionanzug,“ und beglückt ziehen die beteiligten Kleinen von dannen, um am Hochfest des Erlösers — und der Kinderherzen in einfacher, aber würdiger Kleidung zur heiligen Feier zu erscheinen.

Jedoch gibt es Kinder und leider Gottes auch Eltern, denen man nicht so ohne weiteres Bargeld in die Hände geben darf. Diese Kinder erwartet am Tage der Beteiligung im Schulhaus ein Schneider und eine Kleidermacherin mit Metermaß und Notizblock, um ihnen

das Maß für Anzüge zu nehmen, die ihnen am Vorabende des Festtages eingehändigt werden. Daß dieser selbst den glücklichen Kindern in freundlicher und weisevoller Erinnerung bleibe, dafür sorgt Frau Steineder noch in anderer Weise. Die Erstkommunikanten, die am Morgen am Tische des Herrn erschienen sind, versammeln sich nachmittags am Tische der sinnigen Wohltäterin, der draußen in dem baumreichen parkähnlichen Garten auf der hohen Warte gedeckt ist. Dort besitzt die Familie Steineder ein schönes Heim mit einem reizvollen Blick auf den majestätischen, blauen Strom und das wald- und rebengeschmückte Rahlengebirge. Der obst- und blumenreiche Garten gehört zu den schönsten der ganzen vornehmen Villenkolonie, in welche die Großstädter sich gern aus dem Staub und Lärm, dem Dunst und der Hitze der Stadtwohnungen flüchten.

Im Steineder'schen Garten ist am weißen Sonntag mitten in dem erquickenden Duft und Grün frühknospendender Sträucher und immergrüner Nadelbäume ein großes Zelt aufgestellt, in dem die lieben kleinen Gäste herrlich bewirtet, von der Frau Doktorin selbst und den Kindern des Hauses bedient werden. Nach eingenommenem Imbiß verteilen sich die Geladenen in zwanglosen Gruppen zwischen den Baumgängen und Rasenplätzen, je nach dem Zuge ihres Herzens, allein ihrem Glücke nachzuhängen, oder in traulichem Gedankenaustausch mit ihren vertrauesten Freunden und dem geliebten Katecheten, der bei der schönen Nachfeier nie fehlen darf, die unaussprechlichen Wonnen des heutigen Morgens nochmals zu durchleben. Zerstreuende Spiele und lebhafteste Bewegung verbieten sich heute von selbst, dafür dürfen die Kinder die zu Tausenden im Garten blühenden Schneeglöckchen, Primeln und Anemonen pflücken, gerade so wie draußen im Wald. Wenn das eine oder andere sich scheut zuzulangen, denn hier sind die lieblichen Kinder der Wildnis mühsam angepflanzt, werden sie freundlich ermuntert, nur nach Herzenslust zu pflücken, Sträucher zu binden und Kränze zu winden, die entweder als freundliche Erinnerung mit nach Hause genommen, meistens aber als kindlicher Liebesgruß zu den Füßen der Gottesmutter niedergelegt werden. Die sinnige Schlußfeier des Tages besteht darin, daß die Kinder, fromme Lieder singend, zu der am Ende des Gartens in einem Fichtenbosket gelegenen Lourdesgrotte ziehen. Es ist ein liebes, trautes Plätzchen, an

dem schön gearbeitete Ampeln ein sanftes, rosiges Licht über den eisenumspinnenen Tuffelsen ergießen, von dem sich in lebensgroßen, kunstvollen Statuen die Gestalten der Unbefleckten und des begnadeten Hirtenmädchens abheben. Ein Rosenstrauch in der frühen Jahreszeit allerdings erst mit festgeschlossenen Blattknospen bedeckt, umrahmt das Bild der gnadenreichen Jungfrau, zu deren Füßen ein lebendiger Wasserstrahl dem Felsen entquillt.

Abwechselnd ertönen da die Gesänge und die Gebete der Kinder und zum Schlusse hebt der Katechet noch einmal in warmen, herzinnigen Worten die Bedeutung des heutigen Tages hervor, zum treuen Festhalten an den gefassten Vorsätzen mahnend. Dankend defilieren dann die Kinder vor der gütigen Gönnerin, die zum bleibenden Andenken schön gebundene Gebetbücher und zierliche Rosenkränze verteilt, während die Kinder des Hauses mit freudigem Eifer den abziehenden Gästen mit Süßigkeiten gefüllte Körbchen einhändigen. In Liebe, Friede und Freude verflingt der schöne Tag für die Gebenden und für die Empfangenden und wie die Steineder'schen Kinder schon Wochen vorher mit erfinderischer Emsigkeit an der Anfertigung und Verzierung der Binsenkörbchen arbeiten, die mit Gold- oder Silbertinktur bronziert, mit bunten Seidenschleifen geschmückt und mit kunstvoll ausgeschnittenem Papier ausgelegt werden, um die süße Fülle von Kuchen und Backwerk, Orangen und getrockneten Früchten aufzunehmen, so bemühen sie sich auch, die letzten Spuren des festlichen Tages, die in der Lourdesgrotte niedergelegten Kränze und Sträuße möglichst lange frisch zu erhalten, was in dem dunklen, kühlen Raume auch leicht gelingt. Sind aber auch die letzten der gewidmeten Blumen dem Schicksal alles Irdischen anheimgefallen, dann entfernen die Kinder ganz betrübt die nunmehr zur Verunzierung gewordenen Überreste eines Festes das alljährlich mit erneutem Jubel begrüßt wird.

* *

Auch heute wirft die helle Aprilsonne ihren goldenen Schein durch die bunten Scheiben der festlich geschmückten Pfarrkirche, in der unter den feierlichen Klängen der Orgel, unter Weihrauchwolken und Kerzenschimmer, der göttliche Kinderfreund Wohnung nimmt in den reinen, freudestrahlenden Herzen einer glücklichen Kinderschar. In seliger Rührung hat der treue, priesterliche Hirt seine Lämmlein hingeführt zum

besten Hirten, hat noch einmal in kurzen Worten alles zusammengefaßt, was er in Liebe und Sorge in der langen Zeit des Vorbereitungsunterrichtes in die Kinderherzen zu legen sich bemüht hat und nun ladet der silberne Klang des Glöckleins hell und freudig zum himmlischen Mahl. Reihenweise, mit fromm gefalteten Händen und demütig gesenkten und voll freudiger Erwartung auf den Tabernakel gehefteten Blicken, nahen die Kinder dem Speisegitter. Die gerührten, durch Freudenstränen schimmernden Blicke braver Eltern, warmherziger Kinderfreunde, folgen jeder Bewegung der glücklichen Kleinen.

Ganz vorn in der ersten Bank kniet die Frau Doktorin, die mit dem frohen Bewußtsein, redlich das Ihrige zur Erhöhung der Feststimmung beizutragen, jedem einzelnen der Kinder wohlwollend nachschaut. Aber plötzlich fliegt ein Schatten über das Gesicht der wohlthätigen Frau. Sie beugt sich vor, um das Mädchen nicht aus den Augen zu lassen, das jetzt aus der Bank tritt und dem Kommuniongitter zuschreitet. Frau Steineder kann das in Liebe und Andacht erglühende Gesicht des Mädchens nicht sehen, nicht die voll kindlicher Inbrunst auf den Tabernakel gehefteten Augen, in denen der ganze selige Himmel eines engelreinen Herzens sich spiegelt, aber sie sieht das übermäßig gebläute und gestärkte alte Fähnchen, das eine ungeübte Hand an Saum und Ärmeln zu verlängern bemüht war; das vergilbte, zu einer armseligen Schleife gebundene Gürtelband und wahrhaftig, am Ellenbogen verrät eine kompakte Stelle des ärmlich dünnen Stoffes einen nicht sehr kunstvoll ausgeführten Flickversuch. Unmutig schüttelt die Frau Doktor den Kopf und nach vollendeter heiliger Handlung schießt sie nur so in die Sakristei auf den Katecheten zu, der eben das festliche Meßkleid ablegt.

(Schluß folgt)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Mai.

1. Samstag. Philippus und Jakobus, Apostel. Sonnenaufgang 4 Uhr 39 Min., Untergang 7 Uhr 16 Min., Tageslänge 14 Stunden 37 Minuten.

2. Sonntag. Evang. (Joh. 16, 16—22): Jesus erklärt, daß seine Jünger ihn bald nicht mehr sehen, nach einer kleinen Weile aber wiedersehen werden, und daß er zum Vater gehe. Athanasius, Erzbischof und Kirchenlehrer († 373); Sigmund, König und Mart. († 524.)

3. Montag. Kreuzauffindung. Alexander, Papst und Mart. († 119). — **4. Dienstag.** Florian, Mart. († 297); Monika, Witwe († 387); Gotthard, Bischof († 1038). — **5. Mittwoch.**

Pius V., Papst († 1572); Angelus, Mart. († 1225); Hilarius, Bischof († 494). — **6. Donnerstag.** Johannes Evang. vor der lateinischen Pforte, Gedächtnis seiner wunderbaren Errettung; Johannes v. Damaskus, Kirchenlehrer († 780); — **7. Freitag.** Stanislaus, Bischof und Mart. († 1079); Gisela. — **8. Samstag.** Erscheinung des hl. Erzengels Michael; Acacius, Mart. († 303).

9. Sonntag. Evang. (Joh. 16, 5—14): Jesus spricht zu den Jüngern, daß er zum Vater gehe, um den Aposteln den hl. Geist zu senden. Beatus, († 112) Gregor v. Nazianz, Kirchenlehrer († 389).

10. Montag. Antoninus, Erzbischof († 1459). — **11. Dienstag.** Mamert, Bischof († 474); Franz v. Hieronymo, Ordensmann († 1714). Sonnenaufgang 4 Uhr 22 Min., Untergang 7 Uhr 31 Min., Tageslänge 15 Stunden 9 Minuten.

12. Mittwoch. Pankratius, Mart. († 304); Nereus und Achilleus († 110). — **13. Donnerstag.** Servaz, Bischof († 284); Peter Regalatus († 1456). — **14. Freitag.** Bonifaz, Mart. († 307); Pachomius, Einsiedler († 248). — **15. Samstag.** Sophie, Jungfrau und Mart. († 144); Sidor Bauer († 1130).

9. Mai.

Der hl. Gregor von Nazianz, Bischof und Kirchenlehrer († 389.)

Konstantinopel, das gegenwärtig der Schauplatz wüster Kämpfe zwischen den zwei Parteien des türkisch-mohammedanischen Reiches ist, war schon oft die Stätte, an der große Kämpfe auf politischem und religiösem Gebiete ausgefochten wurden. Auch der hl. Gregor v. Nazianz hat hier seinen Ruhm im großen Geisterkampfe seiner Zeit sich erworben.

Gregor, auf dem Landgute Arianz bei Nazianz in Kappadozien (Kleinasien) um das Jahr 330 geboren, gehört zu den Leuchten der Kirche des Morgenlandes zu einer Zeit, als die schwere Gewitterwolke des Arianismus schier eine ägyptische Finsternis über die Welt verbreitete. Von Jugend auf erfreute er sich der sorgsamsten Erziehung und Geistespflege durch seine Mutter, die hl. Nonna. Zu seiner weiteren Ausbildung besuchte Gregor die berühmtesten Schulen jener Zeit zu Cäsaräa, Alexandrien und Athen und war begeistert für alles edle Wissen und besonders für die Beredsamkeit. In Athen lernte er den hl. Basilus den Großen kennen und schloß mit ihm innige Freundschaft für das Leben. In Athen war auch Julian der Abtrünnige und nachmalige Kaiser und Christenverfolger ihr Schulgenosse. Gregor bildete sich zu einem der größten Redner aus, welche das christliche Morgenland nächst Chrysostomus und Basilus hat. Dreißig Jahre alt, verließ er Athen, empfing dann die hl. Taufe und zog sich mit seinem Freunde Basilus in die Einsamkeit am Schwarzen Meer zurück, wo Brot und Salz und Wasser ihre Speise und die nackte Erde ihre Lagerstätte war. Gregor von Nazianz der eine besondere Hinnigung zur Einsamkeit hatte, erinnerte sich später noch der schönen Tage, wo sie bis zum Abend Bäume pflanzten, Holz spalteten, zusammen Karren zogen und dicke Schwielen

an den Händen hatten. Mit dem tätigen Leben verband Gregor das beschauliche, dem Studium und Gebete und der Abtötung obliegend.

Bald sollte jedoch sein Licht auf den Leuchter gestellt werden. Gregors Vater war nämlich, nachdem seine Ehefrau sich ebenfalls ganz dem Dienste Gottes unter voller Enthaltensamkeit geweiht hatte, zum Bischofe von Nazianz erwählt worden, hatte sich aber aus Unkenntnis der Sache von den sog. Galbarianern verleiten lassen, eine versteckt keiserliche Glaubensformel über Christus zu unterzeichnen, was schweres Ärgernis erregte. Gregor vermochte nun seinen Vater, öffentlich ein ganz rechtgläubiges Bekenntnis abzulegen und das Ärgernis gut zu machen. Die Gemeinde von Nazianz drängte nun in den Bischof, seinem Sohne die Priesterweihe zu erteilen. Gregor weigerte sich, indes sein Vater ging am Weihnachtsfeste 361 unvermutet während des Gottesdienstes auf seinen Sohn zu und erteilte ihm die Priesterweihe.

Unwillig über die Gewalt, welche ihm angetan worden war, floh Gregor wieder in die Einsamkeit zu seinem Freunde Basilus, kehrte jedoch zu Ostern wieder zurück und rechtfertigte sich wegen seiner Flucht in einer herrlichen, gedankenvollen Rede über die hohe Bedeutung und Würde des Priestertums, dessen er sich unwürdig gehalten hatte. Nachdem er einige Zeit seinen greisen Vater in der Verwaltung des Bistums unterstützt hatte, mußte er auf Drängen seines Freundes Basilus das Bistum Sasima übernehmen. Nur höchst ungern ließ sich Gregor durch Basilus zum Bischofe weihen, zog sich aber bald darauf abermals in die Einsamkeit zurück, wo er theologische Schriften und geistliche Hymnen verfaßte.

Erst die flehentlichen Bitten, seines greisen Vaters konnten ihn zur Rückkehr nach Nazianz bewegen. Nach dem Tode seines Vaters führte Gregor die Verwaltung des Bistums eine Zeitlang fort, bis er, auch körperlich leidend, sich entschloß, für immer einem zurückgezogenen, beschaulichen Leben sich zu widmen. In der Einsamkeit traf ihn die Kunde vom Tode seines Freundes Basilus, dem er eine noch vorhandene herrliche Trauerrede hielt. Durch Basilus Tod noch mehr in seinem Beschlusse, der Welt ganz zu entsagen, bestärkt, fand Gregor trotzdem auch jetzt noch nicht die heißersehnte Ruhe.

Die rechtgläubige Gemeinde zu Konstantinopel, welche unter der Regierung des arianisch gesinnten Kaisers Valens zu einem verschwindend kleinen Häuflein zusammengeschmolzen war, wandte sich in ihrer Bedrängnis an Gregor von Nazianz mit dem dringenden Hilferufe, zu ihnen zu kommen und den katholischen Glauben in der Hauptstadt des Morgenlandes zu retten. Gregor konnte ihren Bitten nicht widerstehen und kam noch im Jahre 379 nach Konstantinopel, wo vierzig Jahre hindurch die Arianer die Herde Christi verwüßt hatten. In dem Winkel-

Kirchlein St. Anastasia, das allein noch den Katholiken übrig geblieben war, begann Gregor seine überaus segensreiche Tätigkeit und verteidigte mit hinreißender Beredsamkeit und überzeugender, glänzender Beweisführung die Gottheit Jesu Christi und die Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit gegen die Arianer, Sabbarianer und Mazedonianer. Der Ruf seiner Beredsamkeit war so groß, daß selbst der hl. Hieronymus von Jerusalem nach Konstantinopel reiste, um Gregors Vorträge und Schriftauslegung zu hören. Die Arianer suchten daher dem gottbegnadeten Wirken Gregors die größten Schwierigkeiten zu bereiten und wußten selbst in die Reihen der Katholiken Zwietracht zu säen. Gregor hatte unsägliche Verfolgungen und Leiden wegen seiner Rechtgläubigkeit auszustehen und kam wiederholt in Lebensgefahr. Aber sein Eifer bangte vor keiner Schwierigkeit und seine wunderbare Rednergabe wirkte zündend. Als nun der den Katholiken gewogene Kaiser Theodosius zu Weihnachten 380 in Konstantinopel einzog, ließ er alsbald die in den Besitz der Arianer übergegangene Hauptkirche den Katholiken zurückerstatten.

Das katholische Volk begehrte nun Gregor stürmisch zum Bischof, doch Gregor widersetzte sich diesem Verlangen, bis Kaiser Theodosius und das von ihm mit Zustimmung des Papstes nach Konstantinopel einberufene zweite allgemeine Konzil im Mai 381 Gregor zum Oberhirten der Reichshauptstadt bestellten. Seinen Bemühungen und klaren Beweisführungen war es zu danken, daß auf dieser Kirchenversammlung nebst der des Sohnes auch die Gottheit des hl. Geistes, somit die Lehre von der hl. Dreifaltigkeit klar und bestimmt als Glaubenssatz gegenüber den damaligen Ketereien ausgesprochen wurde.

Doch nicht lange sollte Gregor den Bischofsstuhl der Reichshauptstadt, die er zum wahren Glauben zurückgeführt hatte, inne haben. Einige Bischöfe, die später zum Konzil erschienen, bezweifelten grundlos die Giltigkeit der Wahl Gregors zum Bischof von Konstantinopel. Gregor, der jedem Streit aus dem Wege gehen wollte, erklärte vor dem Kaiser Theodosius freiwillig seine Abdankung. In einer noch erhaltenen überaus ergreifenden Abschiedspredigt vor den versammelten Bischöfen wies er hin auf die wunderbare religiöse Umwandlung, die in kurzer Zeit in Konstantinopel unter seinerhirtentätigkeit vor sich gegangen war. Gregor zog sich wieder nach Nazianz zurück, wo er selbstlos die seit seines Vaters Tode verwaiste Diözese leitete, bis er einen neuen Oberhirten für sie gefunden hatte. Dann lebte er wieder ganz der Abtötung und dem Gebete und der Abfassung theologischer Schriften, von denen noch viele bis heute erhalten sind. Wegen seiner mutigen und begeisterten und scharfsinnigen Verteidigung des ka-

tholischen Glaubens, insbesondere des Geheimnisses der hl. Dreifaltigkeit, daß ein Gott in drei Personen ist, wird er der Theologe unter den Kirchenlehrern genannt. Er starb auf dem Landgute Arianz, wo er geboren war, im Jahre 389 und wurde gleich seiner Mutter, seinem Bruder Cäsarius und seiner Schwester Gorgonia unter die Heiligen gezählt.

Rechtstunde.

Das Reugeld.

Während das Angeld, dessen rechtliche Natur in der letzten Nummer dieses Blattes besprochen wurde, den abgeschlossenen Vertrag bestärken soll, begründet das Reugeld die Befugnis, willkürlich vom Vertrage vor der Erfüllung zurückzutreten.

Wird ein Vertrag mit der Nebenbedingung geschlossen, daß ein oder beide vertragschließende Parteien gegen Zahlung eines bestimmten Betrages den Vertrag auflösen können, so sprechen wir von einem Vertrage gegen Reugeld. Derjenige, welcher sich das Rücktrittsrecht vorbehalten hat, kann entweder den Vertrag erfüllen oder durch Entrichtung des Reugeldes vom Vertrage zurücktreten. Diese Wahl steht ihm aber schon nicht mehr zu, wenn er den Vertrag auch nur teilweise erfüllt hat; es hat die Wahl auch nur derjenige, der sich dieselbe Ausbedingungen hat, nicht aber ipso jure (d. h. von rechtswegen) auch der andere vertragschließende Teil. Es kann nicht unmittelbar auf Zahlung des Reugeldes geklagt werden, sondern nur auf Erfüllung des Vertrages, der Beklagte hat dann die Wahl, den Vertrag zu erfüllen oder sich durch Zahlung des Reugeldes vom Vertrage zu befreien. Nur der bloße Zufall, durch den die Erfüllung des Vertrages unmöglich gemacht wurde, befreit den Rücktrittsberechtigten von der Zahlung des Reugeldes.

Das Angeld nimmt den Charakter des Reugeldes an, wenn beim Abschlusse eines Vertrages ein Angeld gegeben und ohne Festsetzung eines besonderen Reugeldes das Rücktrittsrecht für beide Teile bedungen worden ist. In diesem Falle verliert der Geber des Angeldes, der vom Vertrage zurücktritt, das Angeld; tritt aber der Empfänger des Angeldes vom Vertrage zurück, so hat er den doppelten Betrag des erhaltenen Angeldes zurückzustellen. Es können bei einem Vertrage gleichzeitig Angeld und Reugeld vorkommen und hier werden beide nach ihren speziellen Bestimmungen beurteilt.

Ein falscher Freund.

Traue keinem Freunde, ehe du von seiner Aufrichtigkeit überzeugt bist! So mancher schleicht sich mit gleichnerischen Worten an den Menschen heran, um ihn nur um so sicherer verderben zu können. Zu diesen falschen Freunden gehört auch der Brantwein.

„Ich wärme dich!“ spricht er zum frie-

renden Wanderer, dem bei strenger Winterrkälte ein Wirtshauschild am Wege winkt. „Nimm schnell ein Gläschen, dann magst du weiter gehen! Sollst sehen, wie es danach warm durch deine Glieder zieht!“

Warm wird's dem getäuschten Manne. Aber wie lange hält dieses Warmgefühl stand? Gar bald macht es einer um so empfindlicheren Kälte Platz. Jenes Kreuz dort am Wege zeigt dir die Stelle, wo er erfroren aufgefunden wurde.

„Ich stärke dich!“ sagt er zum Holzhacker, der ermüdet und schweißtriefend vor seinem Holzstoße steht. „Trink nur mal ein Schlückchen! Fühlst du nicht, wie so ein paar Tröpfchen stärken können?“

Sahst du schon einen abgetriebenen Gaul mit auf- und abgehenden Flanken mühsam seinen schweren Karren den Berg hinanschleppen? — „Ich muß mein Rößlein einmal stärken,“ denkt der Fuhrmann und haut das geplagte Tier. Und siehe da, es zieht auch wieder besser.

Du glaubst doch nicht, daß die Peitsche dem Tiere neue Kraft gegeben habe? Fuhrmann und Holzhauer gleichen jenem törichtem Müller, der das Wasser so heftig auf die Räder richtet, daß sie im aller schnellsten Laufe herumgejagt werden. Ein Schlückchen nach dem anderen sind das sicherste Mittel, um auch das kunstreichste Maschinenwerk schnell zu verderben.

„Ich heile dich!“ tröstet er den Kranken. „Schau dich nur einmal in der Apotheke recht um! Dort stehe ich mitten unter den Arzneimitteln. Sicher helfe ich dir.“

Können unsere Giftpflanzen nicht mit gleichem Rechte so sprechen? Warum hält aber der Apotheker ihren Saft so sorgsam verschlossen? Daß mit dem Gift nicht leichtsinnig umgegangen werde und nicht jeder davon bekomme. Nur auf Verordnung des Arztes verabreicht er davon. Unser falscher Freund hat es verstanden, der Apotheke zu entfliehen. Als Lebenswasser für Kranke verschrieben, bewährte er sich seit Jahrhunderten. Heute, wo er jedermann zugänglich ist, lügt er gerade so wie der Teufel, der Eva belog, wenn er sagt: „Ich heile dich!“

„Ich mache munter und froh!“ verspricht er dem Mutlosen. „Höre nur, wie deine Kameraden lachen und singen! Siehe, wie sie sich brüderlich umarmen und necken! Ist's nicht eine Lust in ihrer Mitte zu sein?“

Folge mir einen Augenblick in die Gefängnisse! Frage dort die Messerhelden und Totschläger, wer sie hinter Schloß und Riegel gebracht habe! Die meisten werden dir mit geballter Faust antworten: „Dieser Lustigmacher, der Brantwein!“ — Begleite mich in eine Irrenanstalt! Woher kommt's, daß ihre Räume so gefüllt sind mit den bedauernswerten Geschöpfen? Wieder lautet die Antwort: „Unser Freudenbringer und Sorgenbrecher, der Brantwein ist Schuld daran!“

Die Retterin der Bedrängten.

Im Mai des Jahres 1740 machte ein Marenenheer — wilde und barbarische Bergbewohner in Indien — mehr als 100.000 Mann stark, einen unerwarteten Einfall in das Königreich Karnaten; unermesslicher Schrecken verbreitete sich vor ihnen her. Nach ihrem Abzuge blieben einzelne Räuberhorden zurück, welche

fahlen. In der Überzeugung, daß sie da nicht gesichert wären, gingen sie in das Haus des Missionärs und verschlossen sich dort in einem Gange neben dem Zimmer des Missionärs, wo sie gemeinschaftlich den Rosenkranz beteten. Nachdem die Horde das ganze Dorf geplündert hatte, drangen sie auch in die Kirche und dann in das Haus des Missionärs ein.



Maria Maientönigin.

durch Raub und Plünderung ihr Leben fristeten. Eines Tages ergoß sich eine solche Bande über ein ganz christliches Dorf, wo eine Kirche und ein Missionshaus war. Die Männer fanden Gelegenheit zu entinnen; Frauen und Kinder aber flüchteten sich in die Kirche, wo sie sich der seligsten Jungfrau Maria emp-

fanden. In der Überzeugung, daß sie da nicht gesichert wären, gingen sie in das Haus des Missionärs und verschlossen sich dort in einem Gange neben dem Zimmer des Missionärs, wo sie gemeinschaftlich den Rosenkranz beteten. Nachdem die Horde das ganze Dorf geplündert hatte, drangen sie auch in die Kirche und dann in das Haus des Missionärs ein.

Weiter zu fliehen war nicht möglich. Das Mädchen empfiehlt sich mit Vertrauen der heiligen Jungfrau; als der Verfolger sie erreicht hatte, stürzte er tot nieder. Ein Schlangenbiß hatte ihm den Tod gebracht.

Maria, Maientönigin.

Der Mai ist gekommen, der Frühling erblüht,
Dir singen die Frommen, von Andacht erglüht,

Zur Feier bei heiligem Orgellaut,
O Jungfrau Maria, den Lobgesang.
Dir haben gesungen Propheten im Chor
Mit feurigen Zungen schon lange zuvor.
Dir singen die Engel im Himmelszelt,
Die Erde, die Sonne, die Sternenwelt.
Dir singet zum Preise der Lilie Mund,
Die reine, die weiße, im staubigen Grund.
Der Purpur der Rose besingt voll Schmerz
O Leidenverklärte, dein Mutterherz.
O heilige Blüte, vom Lichte betaut,
O Mutter der Güte, o himmlische Braut,
Maria, ich flehe zu dir empor,
O lasse mich singen im großen Chor!
Du Zuflucht der Armen, der Irrenden Licht,
O habe Erbarmen, verstoße mich nicht!
Ich rufe, Maria, im Staube tief,
O Mutter, die keiner vergebens rief.
Es leuchtet die Sonne, es weicht der Schmerz,

Und Freude und Wonne erfüllet mein Herz.
Mir winket voll Milde die Gottesbraut,
Nun tönet ihr Lieder im Jubellaut!
Wie leuchtende Wellen, so springet hervor,
Und dringet in hellen Gesängen empor,
Und windet der Jungfrau im Himmelsglanz
Von Hymnen und Blumen den Rosenkranz.
Ellwangen im Birngrund. Alb. Morassi.

Der gestürzte Holzknecht.

Es war am 23. Dezember 1881, als in Plana, einer schauerlichen Gebirgsgegend am linken Eisakufer zwischen Mauls und Graßstein, ein Knecht samt seinem schwer beladenen Holzschlitten über eine fünfzig Fuß hohe Wand stürzte und dann noch auf dem Rücken zwei Scheibenschuß weit über Steingerölle und kleine Felsabhänge hinabkollerte. Sein Mitknecht rief ihm nur noch die Worte nach: „Unsere Liebe Frau von Trens, hilf!“ und ging dann nach Hause, zwanzig Minuten weit, in der Meinung, man könne höchstens noch Körperteile vom Verunglückten auffinden. Man ging mit Lebensgefahr ihn zu suchen. Vom Schlitten war nichts mehr zu finden. Der Knecht aber saß auf einem Steine und wischte sich das Blut von Nase und Mund ab, derselbe trug übrigens außer einem verstümmelten Gesicht keine Verletzung an sich, er ging dann nach Hause, woselbst er mit den heiligen Sterbesakramenten versehen wurde, aber von allem Früheren nichts wußte, außer, daß er über den Felsen gestürzt. Nach etlichen Wochen war er beinahe gesund und dankt hiermit der lieben Mutter Gottes für die wunderbare Rettung.

Frühling.

Auf schwanken Schwalbenschwingen kam
Das Lenzglück mir ins Haus geflogen,
Seit wieder seine Herberg nahm
Das Schwalbenpaar in Bergfriedbogen.
Wohl krächzt bei Nacht der Kauz tiuh,
Doch hält mir Glück die Ohren zu.

Art. v. Wollbach.

Das Bild der Großtante.

Die beiden Töchter des Großbauers von Seehof waren zwei prächtige Mädchen. Marie, die zwanzigjährige und Theres, die sechzehnjährige. Marie war die Braut vom Stadthof, die in kurzer Zeit Hochzeit machen wollte. Der Seehofbauer war eines Tages mit einem befreundeten Kapuzinerpater mit seinen feurigen Rossen nach der Stadt gefahren. Unterwegs scheuten die Pferde und Franz, der gerade nach dem Seehof gehen wollte, kam ihnen entgegen, warf sich den Pferden in die Zügel, das Gefährte stürzte und der hoffnungsvolle Bräutigam Franz vom Stadthof wurde als Leiche unter dem toten Pferde gefunden. Der Seehofbauer trug schwere Verletzungen davon und wurde in einigen Wochen zu Grabe getragen. Die lebensfrohe Braut sah das Glück entfliehen, das sie erträumt und all die Werber, die später um sie anhielten, schlug sie aus; sie blieb ledig und half ihrer Schwester den Hof bewirtschaften. Jahre waren hingegangen. Die Jungfer Marie war zur Großtante geworden und die jungen Nichten hingen mit Liebe und Verehrung an ihr. Sie verstand es, mit ernstem Auge in die Welt zu blicken, Gott zu dienen alle Tage und Gutes zu tun jenen, die ihrer bedurften. Eines Tages waren die jungen Leute bei ihr und baten, sie möchte ihnen das Bild ihrer Jugend zeigen, das ihr Vater hatte malen lassen. Sie brachte es und als sie hinsahen, erblickten sie einen Totenkopf und ganz bestürzt wichen sie zurück. „Seht“, sprach die Großtante, „in dieses Bild sehe ich alle Tage und es hat mich vor Übermut bewahrt und mir den rechten Weg gezeigt, den ich zu gehen habe.“ Sie erzählte dann, daß der Kapuzinerpater ihr Jugendbildnis in Streifen geschnitten habe. Er hatte es ihr wieder zurückgebracht. Die Streifen waren auf Holzstäbe aufgezogen und so zusammengefügt, daß man von einer Seite das Bild der Jungfrau, von der anderen Seite aber, gleich wie in einem Spiegel, den Totenkopf erblickte. Und dieses Bildnis der Großtante wurde dann in der Familie wie ein Heiligtum aufbewahrt.

Der Taubstummenlehrer zu Linz.

Michael Reiter war im Jahre 1812 Kaplan an der Mathiaspfarre zu Linz. Unter den Kindern, welche den Firmungsunterricht empfangen, befand sich auch ein taubstummer Mädchen, die Tochter eines Tagelöhners. Aus den Bewegungen der Augen und den sonstigen Gebärden

schloß der Kaplan, daß das Mädchen Vernbegierde habe. Aber wie sollte er sich verständlich machen; ihm war ja nicht bekannt, auf welche Art Taubstumme zu unterrichten sind. Durch Nachdenken und einige Versuche brachte er es dahin, daß er von dem Kinde verstanden wurde. Endlich fand er ein Buch, welches ihm

Eltern taubstummer Kinder und baten Herrn Reiter, den Unterricht mit diesen zu versuchen. Der liebevolle Freund der Taubstummen verwendete auf ihren Unterricht seine Erholungsstunden, schaffte aus seinem eigenen Vermögen alles an, was zum Unterrichte nötig war und bewirkte bei menschenfreundlichen



Frühling.

Ausschlüsse über den Unterricht der Taubstummen verschaffte. Nun gelang es ihm, das Mädchen zu unterrichten und durch fortgesetzte Versuche konnte er die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten überwinden. Da nun das Mädchen solche Fortschritte machte, kamen auch andere

Leuten, daß die ärmsten Taubstummen mit Kleidungsstücken versehen wurden. Durch den Frauenverein zu Linz, dessen Vorsteherin die Fürstin von Lamberg war, wurde der Kaplan Reiter in den Stand gesetzt, im Taubstummen-Institute in Wien sich die nötigen Kenntnisse im

Taubstummen - Unterrichte anzueignen. Auf diese Weise entstand die Taubstummen-Anstalt zu Linz, welche im Anfang zwar wenig Schüler zählte, doch unzähligen armen Taubstummen verhalf, sich selbst ihr Brot zu verdienen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Österreicher beim Papste. In den Osterferien unternahmen 300 katholische Lehrerinnen von Wien eine Rompilgerfahrt und wurden vom hl. Vater in besonderer Audienz empfangen, wobei er den Beruf der katholischen Lehrerin ein Apostolat nannte, wenn sie die Kinder zur Frömmigkeit, zum Glaubenseifer und Gehorsam erziehen. Am 27. April waren 200 kroatische Pilger beim Papste.

Die Jungfrau von Orleans, Johanna von Arc, wurde am weißen Sonntag in Rom in feierlichster Weise selig gesprochen. Gegen 40.000 Franzosen waren zu dieser Feier nach Rom gekommen. Der Bischof von Orleans las die erste hl. Messe zu Ehren Johannas. Dr. hl. Vater empfing am Nachmittag die französischen Pilger, deren Glaubensstreue und Vaterlandsliebe in allen Verfolgungen seitens einer kirchenfeindlichen Regierung er rühmte.

Die 3. Hauptversammlung des Biusvereins fand am 18. April in Wien statt. Es zeigte sich, daß durch diesen sehr zeitgemäßen Verein die christlichen Zeitungen einen bedeutenden Fortschritt erreichten. In vielen früher gleichgiltigen Familien wurden die freisinnigen und religionsfeindlichen Blätter verdrängt und in Gasthäusern christliche Zeitungen eingebürgert. In Böhmen hat der Rumurger Katholikentag einen mächtigen Anstoß gegeben. Bei den Tschechen und Italienern fand der Biusverein Nachahmung.

Verschiedenes. Die 800 Jahrfeier des Todes des hl. Anselm, Erzbischofs von Canterbury, wurde von den Katholiken Englands in feierlichster Weise am 21. April begangen. Zehn englische Bischöfe hatten sich zu der Feier eingefunden.

Österreich-Ungarn.

Wiens Guldigung für den Friedenskaiser. Über Anregung Dr. Luegers veranstalteten die Wiener am 18. April im Schönbrunner Schlosse dem Kaiser für die Erhaltung des Friedens eine Guldigung, die in glänzender Weise verlief. Mehr denn 60.000 Menschen waren im Schloßhofe versammelt, als Dr. Lueger kam. Er brachte dem Monarchen den Dank der Stadt Wien und deren Bevölkerung zum Ausdruck, daß es der weisen Fürsorge des Herrschers gelungen ist, der Bevölkerung den Frieden zu erhalten. Die Bevölkerung war fest entschlossen, die Opfer eines Krieges auf sich zu nehmen. Der Geduld und der Langmut des Kaisers verdankt es die Bevölkerung, daß ein Krieg abgewehrt und der Frieden gesichert wurde.

Der Kaiser war tief gerührt, lobte

die Treue seiner Wiener und sagte: „Ernste Zeiten gingen an uns vorüber und es erfüllt mich mit stolzer Befriedigung, daß mir die patriotische Gesinnung der Gesamtbevölkerung der Monarchie sowie die Bereitschaft meiner vom besten Geiste beseelten tapferen Armee einen festen Rückhalt boten, denn auch eingerechter Krieg fordert viele Opfer und reicheren Segen bringt den Völkern der in Ehren bewahrte Frieden.“ Stürmische Hochrufe und Güteschwenken war die Antwort des Volkes, die sich noch steigerten, als der Kaiser auf der Treppe erschien und für die Guldigung dankte.

Dr. Luegers Beeidigung als Bürgermeister von Wien fand am 21. April statt und gab dem Statthalter von Niederösterreich Anlaß, dem Wirken Dr. Luegers uneingeschränktes Lob auszusprechen. Dr. Lueger hingegen nahm Gelegenheit, auf einige seiner neuen Ziele für die Zukunft hinzuweisen, darunter besonders der Wald- und Wiesengürtel, Spitalbauten, die Verbaumung der Schmelz, Verbilligung der Lebensmittel, die Kredit- und Zentralsparkasse. Möge Dr. Lueger noch recht lange die Geschicke der Reichshauptstadt zu ihrem eigenen und des Vaterlandes Wohle leiten.

Der österr. Reichsrat ist am 27. April wieder zu einer hoffentlich recht friedlichen und fruchtbaren Session zusammengetreten. Man glaubt allgemein, daß die Arbeitsfähigkeit des Hauses gesichert sei. Ob die Arbeit eine rasche und ungestörte sein wird, weiß man noch nicht. Es liegen wichtige Gesetzesvorlagen vor, die übergenug Stoff zur parlamentarischen Arbeit bieten. Vor allem harret die Sozialversicherung der Gesetzgebung. Im Ausschuß wird schon über diese Vorlage eifrig beraten. Die Sozialdemokraten möchten die Selbständigen-Versicherung abtrennen, und dadurch das ganze Gesetz in Frage stellen und hinausziehen. Die Christlichsozialen sind entschieden für die Arbeiter- und Selbständigen-Versicherung, da die Trennung zu hohe Verwaltungskosten verursacht und weil alle Stände ein Anrecht auf die Altersversicherung haben. Einzelne Verbesserungen werden bei der Vorlage noch vorgenommen werden müssen.

Die ungarische Krise, die schon seit Wochen andauert, ist nun bis zur Demission des Koalitions-Kabinetts Weferle-Rosfuth gediehen. Da weder die österreichische Regierung noch die Krone dem ungarischen Vorschlage auf Errichtung zweier selbständiger, aber im Kartellverhältnis stehender Notenbanken zustimmen konnte, die Unabhängigkeitspartei aber just auf der Banktrennung besteht, so weiß sich das Ministerium Weferle keinen anderen Rat als zu demissionieren, ohne daß es die im Jahre 1906 durch den Pakt mit der Krone übernommenen Verpflichtungen auch nur in einem Punkte erfüllt hätte. Darum ist man über die Demission des Kabinetts Weferle in

Ungarn nicht sonderlich aufgebracht. Was weiter in Ungarn geschehen soll, ist bis zur Stunde noch unbekannt.

Wichtige Landtagswahlen. Im Mai finden in 3 Alpenländern Neuwahlen für die Landtage statt, an deren Ausgang die Christlichsozialen sehr stark interessiert sind. In Oberösterreich wählt am 3. Mai die allgemeine Wählerklasse, am 10. die Landgemeinden und Städte in Salzburg, am 3. Mai die allgemeine Kurie, am 7. die Landgemeinden und am 11. die Städte; in Steiermark am 7. die allgemeine Wählerklasse, am 17. die Landgemeinden und am 24. die Städte. Die Christlichsozialen gedenken in Oberösterreich ihre Mehrheit zu behaupten, in Salzburg dieselbe zu erobern und in Steiermark Fortschritte zu machen. Möge sich jeder christliche Wähler seiner Pflicht bewußt sein und gut wählen!

Heimkehr der Reservisten. Nach mehr als 4wöchentlichem Waffendienst wurden die Reservisten wieder entlassen. Als sie in der zweiten Hälfte des März nach Bosnien, Herzegowina und Süddalmatien fuhren, ahnten sie nicht, daß der „Krieg“ so ungefährlich ablaufen werde. Durch die Entschlossenheit Österreichs und die Friedensliebe Kaiser Franz Josefs wurde namenloses Unglück verhütet.

Dr. Weiskirchner für die Förderung der Industrie. Vor einigen Tagen hat es eine Versammlung in Wien mit Freuden begrüßt, daß mit Dr. Weiskirchner ein frischer Zug ins Handelsministerium gekommen sei und daß dort nunmehr endlich großzügig und österreichisch regiert werde. Dr. Weiskirchner ist dem Mißbrauch der Post zu Tschechifizierungszwecken rasch entgegengetreten und hat z. B. angeordnet, daß die tschechischen Bahnpostbeamten von Prag nicht bis Linz sondern bloß bis Budweis fahren dürfen.

Noch bedeutsamer ist Dr. Weiskirchners Tätigkeit zur Förderung der Industrie. Blüht diese, so haben viele Tausende Arbeit und Brot. Durch ein Enteignungsgesetz soll die Errichtung von Fabriken erleichtert werden. Es handelt sich dabei namentlich darum, daß Elektrizitätswerken für ihre Stromleitungen ein Zwangsbenützungsrecht gesichert wird. Auch soll die Ausfuhr in die Balkanländer und nach Südamerika erleichtert werden. Zu diesem Zwecke werden neue Dampferlinien errichtet. Diese Pläne des Christlichsozialen Handelsministers werden hoffentlich zur Genüge dartun, daß die Christlichsoziale Partei für die Industrie ebenso warm eintritt wie für die übrigen Berufsstände.

Deutschland.

Der Deutsche Kronprinz auf Reisen. Während Kaiser Wilhelm auf einer Mittelmeerreise sich befindet, hat auch der Deutsche Kronprinz im Auftrage seines Vaters eine Reise an die Höfe in Bukarest und Wien unternommen. In Bukarest überreichte der Kronprinz dem rumänischen Könige die Abzeichen der Würde eines Generalfeldmarschalls der deutschen

Armee und verlas ein Glückwunschsreiben des Deutschen Kaisers zum 70. Geburtstag Königs Karls. Am 25. April traf der Kronprinz in Wien ein, wo er als Gast unseres Kaisers in der herzlichsten und ehrenvollsten Weise aufgenommen wurde. Der Kaiser selbst begrüßte den Kronprinzen am Bahnhofe und fuhr mit ihm zur Hofburg unter brausenden Hochrufen des Publikums, wo der Kaiser eine große Tafel zu Ehren des Kronprinzen, seines Patenkindes gab. Auch beim Thronfolger Franz Ferdinand fand ein großes Diner statt. Am 26. April abends reiste der Kronprinz wieder ab nach Berlin. Wenn auch keine Trinksprüche gehalten wurden, so kam umsomehr durch die Herzlichkeit der Aufnahme die treue Freundschaft zwischen Österreich und Deutschland, die sich in der bosnischen und serbischen Frage so glänzend bewährt hat, zum Ausdruck.

Balkanstaaten.

Bürgerkrieg in der Türkei. Durch den am 13. April erfolgten Sturz der Jungtürken erfreuten sich die Verfassungsgegner und der Sultan nur kurze Zeit ihres Sieges. Die Jungtürken rafften sich auf und rückten mit zahlreichem Militär gegen Konstantinopel vor. Vorsichtig, Schritt für Schritt, gewannen sie wieder Boden und Anhänger und am 24. April eroberten sie mit 27.000 Mann und 110 Kanonen Konstantinopel. Der Sultan und seine Getreuen wichen erst nach hartnäckigem Widerstand. Verschiedene Kasernen und Gebäude wurden in Trümmer geschossen. Nach blutigen Straßenkämpfen bemächtigten sich die Jungtürken der Stadt, auf dem Sultanspalaste wurde die weiße Fahne aufgezogen und der Sultan flüchtete sich in die innersten Gemächer, wo ihn nur mehr seine Leibgarde treu bewacht. Die Jungtürken hielten ein furchtbares Strafgericht. Mit der Hinrichtung der Gegenverschwörer wurde bereits begonnen, von den unterlegenen Truppen wird jeder 10. Mann erschossen. Der Sultan, welcher sich durch den Einmarsch österr. Soldaten behaupten wollte, wurde vom Parlamente abgesetzt.

Die Jungtürken stoßen aber auf neue Schwierigkeiten. Die Albanesen wollen von der jungtürkischen Herrschaft nichts wissen und drohen mit einem Aufstand. In Kleinasien wurden von den Mohammedanern Tausende von Christen niedergemetzelt, tagelang wurde gesengt und geplündert, Missionäre werden in ihren Klöstern belagert. Die europäischen Mächte, auch Österreich, haben Kriegsschiffe zum Schutze der Christen entsendet.

Bulgarien unabhängiges Königreich. Die Verhandlungen zwischen Bulgarien und der Türkei sind nunmehr zu einem glücklichen Ende gelangt und Bulgarien ist jetzt unabhängig. Der bulgarische Ministerpräsident stattete den Vertretern Rußlands, Englands und Frankreichs Besuche ab, um ihnen für ihre Mithilfe zu danken. König Ferdinand wurde vom

russischen Kaiser, von König Carol von Rumänien, vom Präsidenten der französischen Republik usw. herzlich beglückwünscht.

Portugal.

Ein Erdbeben hat in ganz Portugal großen Schaden angerichtet, wenn derselbe auch weit hinter dem von Süditalien zurücksteht. Mehrere Ortschaften sollen dem Erdboden gleich gemacht worden sein. In zwei Orten wurden 35 Personen getötet. Andere sprangen in der Angst zum Fenster hinaus. In allen Städten sind bei den drei Erdstößen Häuser und Kirchtürme eingestürzt oder geborsten, Personen auf der Straße umgefallen. Die Bevölkerung flüchtete ins Freie und übernachtete dort. Das Meer war sehr bewegt. Viele erblickten eine Strafe des Himmels in dem Erdbeben, weil am Tage vor dem Erdbeben in ganz Lissabon Plakate angeklebt worden waren, auf denen die Worte standen: „Christus hat nie gelebt!“ Der König reiste an die Unglücksstätten und spendete eine Million als erste Hilfe.

Sonntagsarbeit um keinen Preis.

Herr Capuce, ein treuer Katholik, lebte in Dijon in Frankreich und verlegte sich mehr aus Liebhaberei auf die Fabrikation künstlicher Blumen. Im Jahre 1814 kam Kaiser Franz I. von Österreich nach Dijon und da galt es den Monarchen festlich zu empfangen. Monsieur Capuce hatte eben sein erstes Bukett vollendet, und es war so gut ausgefallen, daß nach gepflogener Beratung mit dem Maire des Städtchens beschlossen wurde, dasselbe dem Monarchen zu überreichen. Kaiser Franz schien großes Wohlgefallen daran zu haben, sei es nun, daß ihm die Treuherzigkeit der Burgunder rührte, oder daß die Blumen mit seltener Kunstfertigkeit gemacht waren, kurz er äußerte huldvoll: „Solche Blumen haben wir nicht in Wien; wenn Sie, mein Freund, einmal Lust haben sollten, nach Wien zu ziehen, so gebe ich Ihnen mit Vergnügen die Erlaubnis, Ihre Kunst bei uns auszuüben; wenden Sie sich dann nur an den Grafen W.“ — Einige Zeit darauf fing Madame Capuce zu kränkeln an; die Ärzte rieten eine Luftveränderung; und so verließen denn Monsieur und Madame Capuce die Stadt, um auf dem Lande, an den lieblichen Ufern der Saone, frischere Luft zu atmen. Der Landaufenthalt war von günstigem Erfolg, ja er hatte sogar die Reiselust in ihnen so angeregt, daß sie sich entschlossen, Dijon ganz zu verlassen. Die einladenden Worte des österreichischen Kaisers klangen Monsieur Capuce noch in den Ohren, und sie waren es auch, die ihn dazu bestimmten, Wien zu seinem künftigen Wohnort zu wählen. Monsieur Capuce etablierte im Jahre 1817 sein Geschäft. — Die Blumenhandlung war in den besten Stand gesetzt worden, doch die Hauptsache fehlte noch, die Kunden. In damaliger Zeit fand eine Annonce in der Zeitung mehr Beachtung als heut zu Tage, wo viele

Spalten damit angefüllt sind; eine von dem französischen Blumenhändler gemachte Bekanntmachung seines Etablissemments hatte auch gar bald den erwartenden Erfolg. — An einem Samstag-Nachmittag trat ein kaiserlicher Lakai in das Gewölbe und bestellte im Auftrage Ihrer Majestät der Kaiserin Caroline eine Ballgarnitur, mit dem Bedeuten, dieselbe müsse den folgenden Montag früh abgeliefert werden. Zum großen Erstaunen und noch größeren Ärger des Hofbedienten nahm Capuce die Bestellung nicht an. „Es tut mir recht leid“, sagte er mit Entschiedenheit zu dem Lakai, „doch die Zeit bis Montag ist zu kurz, würden wir auch heute bis Mitternacht arbeiten, wir brächten die Garnitur nicht fertig, und am Sonntag arbeiten wir um keinen Preis.“ Der Bediente tat sein Möglichstes, ihm begreiflich zu machen, daß man der Kaiserin nichts abschlagen dürfe, doch vergebens; ganz ärgerlich entfernte er sich und meldete Ihrer Majestät, der Blumenhändler nehme die Bestellung nicht an, weil er am Sonntage nicht arbeite. „Das muß ein braver Mann sein“, sprach die Kaiserin ganz befriedigt. Denselben Abend erzählte sie den Vorfall mehreren Hofdamen. — An den folgenden Tagen fuhr eine Equipage um die andere vor dem Starhenbergischen Freihause vor, in dem der Blumenhändler aus Dijon wohnte. Von dieser Zeit an wurde der brave Franzose Lieferant des kaiserlichen Hauses und erlangte eine Art Berühmtheit in Wien.

Verschiedene Benennung.

Die Hamburger sagen von einem jungen Manne, der ihnen gefällt: „Er ist ein netter Mensch!“ Die Berlinerinnen: „Er ist ein feiner Mann.“ Die Dresdnerinnen: „Er ist ein gutes Tierchen“ und die Wienerinnen: „Er ist ein lieber Narr.“

— **Eine tapfere Chefrau.** In Essen verübte in der Ofternacht ein früherer Kellner namens Maraune auf seinen früheren Chef den Restaurateur Albert Rump einen Überfall auf offener Straße. Er schlug den mit einer Kassette nach seiner Privatwohnung gehenden Gastwirt zu Boden. Dem energischen Eingreifen der Chefrau Rumps gelang es, den verzweifelt um sich schlagenden Täter 20 Minuten, bis zur Ankunft der Polizei festzuhalten; der Täter wurde verhaftet. Er gibt an, daß er aus Not die Kasse rauben wollte. Rump ist sehr schwer, die Frau leichter verletzt.

— **Eine gestohlene Möbelladung.** Kürzlich wurde eine ganze Möbelladung gestohlen. Vor der Müggelstraße in Berlin hatte ein Möbelwagen gehalten, der mit aller Art Möbel beladen war. Während die Möbelträger im Hause zu tun hatten, sprangen zwei unbekannte Männer auf den Boß des Wagens und fuhren davon. Der Schaden, den die bestohlene Firma erlitt, ist recht beträchtlich. Die Möbelträger sollen ganz bestürzte Gesichter gemacht haben, als sie keinen Wagen mehr sahen.

Missionswesen.

Krankenpflege der Schwestern in Innerafrika.

Während den Barmherzigen Schwestern in unsern bequem eingerichteten europäischen Spitälern meist alles Wünschenswerte zur Verfügung steht, gebricht es, wie die „Kathol. Miss.“ ausführen, den katholischen Missionschwestern bei ihrer Krankenpflege vielfach an dem Allernotwendigsten. Am bittersten fühlen sie den Mangel an eigentlichen Krankenhäusern, wo sie die Leidenden in ihrer Nähe halten, beobachten und pflegen können. Die Eingeborenen selbst empfinden allerdings nicht das mindeste Bedürfnis danach. Sie gehen bei der rauesten Witterung barfuß über Stock und Stein. Daß dies Kranken, welche an Rheumatismus leiden oder die vom Fieber befallen sind, nicht zuträglich sein kann, ist einleuchtend. Manche Schwerfranke sterben sogar infolge der Strapazen des Transportes. So erzählen die in der Hauptstadt Ugandas postierten Schwestern, wie ihnen mitten in der Nacht eine Mutter ihr schwer krankes Kind zur Behandlung brachte. Allen Anzeichen nach litt das Kind an einer Gehirnentzündung. Die Schwestern beobachteten das Kind über eine Stunde. Weil aber ein Sturm über dem Viktoriassee im Anzug war, drängten die beiden die Frau begleitenden Männer zum schleunigen Aufbruch. Die Schwestern wickelten das arme Würmchen in eine warme Decke und sahen nur mit Bangen, wie das Kind in die Gewitternacht herausgetragen wurde; denn schon kündeten schwere Tropfen den Beginn des Gewitters an. Am nächsten Tage vernahmen sie, das Kind sei auf dem Heimwege gestorben.

In der Ermangelung eines Spitals beschränken sich die Schwestern einstweilen auf ihre bescheidene Armenapotheke, wo den Kranken unentgeltlich Arzneien verabfolgt werden. Dieselbe ist täglich von 7^{1/2} bis 9^{1/2} Uhr geöffnet. Eine Schwester und mehrere Bagandamädchen bedienen die Kranken. Im Schatten des Hauses sind zwei Tische mit medizinischen Instrumenten, Arzneien und Verbandzeug bereitet. Bald stellen sich von allen Seiten Patienten ein: Mütter mit ihren kranken offenen Beinen oder sonstigen Wunden. Da will einer geimpft sein, dort verlangt jemand Arzneien für Bekannte oder Freunde, die selbst nicht kommen konnten; dann wieder erblickt man einen mehr oder minder schwer Kranken auf einer Bahre, und so kommen die Patienten in langen Reihen.

Nun schickt sich die Schwester an, sich nach den verschiedenen Leiden zu erkundigen. Wegen Mangels an medizinischer Ausbildung können jedoch nur die gewöhnlichen Krankheiten, wie Fieber, Wunden, Kolik, behandelt und bessere Wohnung und Kleidung besorgt werden. In der Behandlung gewöhnlicher Fälle

aber beweisen sich die Schwestern sehr geschickt. Neulich zeigten sie einige Kranke, die an komplizierten Krankheiten litten, einem auf Besuch weilenden Arzte. Er erkundigte sich nach deren Behandlung und gestand, er selbst hätte es nicht besser machen können.

Auf die Frage der Schwester gibt nun jeder Patient in der den Baganda-Regern eigentümlichen Redeweise Aufschluß über sein Leiden. „Schwester“, sagte der eine, „mein Kopf brennt“; ein anderer: „Der Geist eines meiner Vorfahren tötet mich“; der dritte: „Der Teufel ist in mir“; der vierte: „Der Schädel Adams raubt mir den Schlaf“; ein fünfter: „Ein Wurm verzehrt mich“. Die Schwester weiß in all diesen Fällen sofort, woran sie ist. Der erste hat Fieber, der zweite Rheumatismus, der dritte Verdauungsbeschwerden, der vierte Kopfschmerzen und der fünfte Kolik.

Nachdem die verschiedenen Krankheiten festgestellt sind, werden die Arzneien verteilt, die Wunden gereinigt und verbunden, dann und wann ein Zahn gezogen, oder es wird jemand geimpft. Manchmal kommen an einem einzigen Morgen 70 Fälle zur Behandlung. Leider ist es oft unmöglich, sich um die Kranken noch weiter zu kümmern. Denn nachdem sie ein- oder zweimal Arznei erhalten haben, lassen sie sich nicht mehr blicken, so daß man nicht weiß, ob sie noch leben oder schon gestorben sind. Bisweilen stellen sie sich nach einigen Monaten wieder mit den Worten vor: „Kennst du mich, Schwester? Ich bin der und der, den du geheilt hast!“ Durch ihre Geschicklichkeit und Bereitwilligkeit zu jedem Dienste haben die Schwestern in weitem Umkreise die Liebe und das Vertrauen der Leute gewonnen.

So durchzieht die kath. Kirche, die Braut Christi, gleich ihrem göttlichen Bräutigam und Lehrmeister der Gottes- und Nächstenliebe auch heute noch die Welt, überall Wohltaten spendend, Kranke pflegend und heilend, Hungernde nährend, Nackte bekleidend, Verlassene und Waisen beherbergend und die Not in allen Formen lindernd und stillend. Trotzdem ist Undank und Schmähung oft ihr Lohn hienieden.

Erziehungswesen.

„Über die Aufgaben und Methoden der Charakterbildung in der Schule“

(Schluß.)

Gibt es Triebe im Knaben, die ich gegen den Gemeinschafts-Trieb ausspielen kann? Ja! Rufe gegenüber der Massenkraft das geistige Ehrgefühl der Einzelpersonlichkeit wach! Es ist das eine unentbehrliche Individual-Arbeit. Weiter erhebt sich die Frage: „Können wir die Gemeinschaftsmacht nicht zum Guten lenken! Gewiß! Organisieren wir die sogenannte öffentliche Meinung in der Schule! Der Redner teilt interessante Beispiele mit über Selbstregierung der Schüler. (Vergleiche: Förster, „Schule und

Charakter.“ Seite 150 ff.!) Woher kommt es, daß oft sogenannte Taugenichtse in der Schule ganz intelligente Schüler sind? Es ist vielfach mißleitete Energie.

Stelle die Selbsttätigkeit in Dienst! Schaffe dir in den aufrührerischen Elementen Helfer in der Ordnung, damit du als Lehrer nicht mehr der einzige Vertreter der Ordnung bist! Mit der Ratheder-Diktatur sollte gebrochen werden in einer Zeit, wo sogar in der Türkei die Selbstregierung eingeführt wird.

Nicht tragisch genug können wir die Schullüge nehmen, weil sie oft des Lehrers ganze Leitung auf geistigem und sittlichem Gebiete in der Schule antastet. Wecke das Ehrgefühl für den Wert der Wahrheit! Das ist besser als Ohrfeigentaktik. Zeige dem Knaben, was die Geradheit im Leben wirkt! (Beispiele aus demselben Werke.) Zeige ihm auch, daß dies unmöglich ist ohne Leiden. Denn der Charakter wird im Leben nicht ohne den Schmuck der Dornenkrone erworben. Suche in Konfliktfällen die charaktervollen Elemente der Klasse zur Aussprache zu bringen! Der Lehrer findet eine Frage auf der Tafel gemalt vor und fragt: „Wer hat das gemalt?“ Der Gefragte kennt den Täter. Soll er jetzt dem Freunde die Treue halten oder dem Lehrer Gehorsam leisten? Eine Knabenklasse stimmte fast einstimmig: dem Freunde Treue halten; eine Mädchenklasse stimmte: für Gehorsam? Ein Knabe wollte den Täter nennen, wenn diesem Straflosigkeit zugesichert werde. Das sei keine Lösung der Frage. Gibt es keinen Weg, beiden Teilen gerecht zu werden: der Treue und dem Gehorsam? Der Weg ward gefunden. „Ich bitt' um die Erlaubnis, den Täter jetzt nicht zu nennen. Ich will aber dafür sorgen, daß er sich nachher selbst meldet.“ Das war die rechte Lösung, die beiden Teilen gerecht ward. — Lüge sollte seelisch und geistig behandelt werden, nicht polizistischer oder mit körperlicher Massage!

Interessant waren seine Vorschläge über die Behandlung der Phantasielüge: Erponiere ein Bild drei Sekunden vor den Schülern und verlange darauf Angabe des wirklich und wahrhaft Erschaute. Kontrolliere die Aussagen nachträglich am unbedeckten Bild! Eine ausgezeichnete Übung zur Heranbildung der Wahrhaftigkeit! Wie wichtig für gerichtliche Verhandlungen! Verhütung des Meineids!

Um das Problem der Disziplin zu lösen, gibt es zwei Richtungen. Die alte, strenge Zucht spricht: „Brich den Willen deines Kindes, damit seine Seele lebe!“ Die neue Richtung will dem Kinde absolute Freiheit gewähren. Tötet die zweite Richtung die Persönlichkeit des Kindes, der sie alle Zügel schießen läßt und die dadurch unter die Gewalt der niederen Triebe gerät, nicht mehr als die erste? Die Kindesnatur muß erst durch Gehorsam unterworfen werden, daher st r e n g e

Willensbildung! Wahre Freiheit entsteht nur durch Selbstbeherrschung. Der Erzieher verbindet sich mit dem Selden im Zögling, nicht mit dem Schwächling.

Zum Schluß bespricht Förster die Selbsterziehung des Erziehers. Nicht durch das, was wir sagen, sondern durch das, was wir tun, wirken wir auf unsere Schüler. Werde wachsam über deine täglichen Gewohnheiten! Wer nur Wissen überliefert, ist ein Handwerker, wer den Charakter bildet, ein Künstler!

Gesundheitspflege.

Herzklopfen.

Viele Menschen leiden am sogenannten Herzklopfen. Hierunter versteht man gesteigerte Herztätigkeit, die oft mit Atemnot verbunden ist; sie wird teils durch körperliche Überanstrengung, durch Erregung als Schreck, Ärger u. s. w. oder aber durch Herzkrankheiten erzeugt. Bei letzteren ist das Herz infolge gesteigerter Tätigkeit bemüht, die Beseitigung der betreffenden Krankheit herbeizuführen. Bei herzkranken, herzgeschwächten Leuten, Konvaleszenten oder Blutarmen tritt oft bei der geringsten Bewegung heftiges Herzklopfen auf. Dasselbe beobachtet man bei Nervenkranken, Hysterikern und anderen nervösen Leuten.

Zur Beseitigung dieses Übels empfiehlt sich viel Bewegung im Freien; Halbdampfbäder von 20 bis 25 Minuten Dauer mit kühleren Übergießungen. Bei bettlägerigen Personen sind Fußdampfbäder mit beruhigenden Umschlägen auf die Herzgegend zu empfehlen; auch ableitende Abführer verrichten gute Dienste. Vor allem aber sind Aufregungen fernzuhalten, denn diese vermehren das Übel.

Gegen Husten und Schnupfen.

Man nehme $\frac{1}{2}$ Liter gute Zwiebeln (Vollen), befreie solche von den äußeren Schalen und bringe dieselben in einen Kochtopf, worin sich 1 Liter warmes Wasser befindet. Die Vollen müssen 3 oder 4 Einschnitte haben, jedoch so, daß sie nicht auseinander fallen; diesen wird hinzugefügt $\frac{3}{4}$ Pfd. Meliszucker und 4 Lot Honig. Man läßt die Mischung $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden durchkochen, worauf sich eine etwas steife Masse bildet, welche man in Flaschen füllt. Gleich nach einem Hustenanfall nimmt man 1 Eßlöffel und dann je nach Bedürfnis, welches man am besten an sich selbst erproben wird, genießt man täglich 5—8 halbe, dagegen vor dem Schlafengehen stets einen ganzen Eßlöffel voll. Die Zwiebeln müssen natürlicher Weise mittelst Schaumlöffel oder mit einem Sieb von der Mischung entfernt werden. Man genieße den Trank stets warm.

Für Haus und Küche.

Polentalaischen. $\frac{3}{10}$ Liter Polentagries wird in $\frac{6}{10}$ Liter Salzwasser 3 Minuten

gekocht und kalt gestellt, dann gibt man 2 Löffel gestoßenen Zucker, 12 Deka Mehl, 1 Kaffeelöffel Zimmt und ein Stück Ceres-Fett hinein, mischt dies alles gut, macht kleine dünne Laibchen und bäckt diese auf beiden Seiten hellbraun aus Ceres-Fett aus, dann bestreicht man sie mit Povidl oder Marmelade, legt sie aufeinander und serviert sie gut angezuckert.

Kalbschnitzel mit Schwämmen. Schöne Schnitzchen bratet man mit Butter und gibt etwas Suppe dazu, damit sie nicht zu dunkel werden, und gibt sie dann auf die Schüssel. Läßt den Saft mit Suppe oder Wasser mit Fleischextrakt aufkochen, seigt in ein kleines Kasseroll, in das man Pilze oder Champignons mit Butter und Petersilie gedünstet hat, läßt ihn aufkochen und gibt sie über die Schnitzel, zu denen man Kartoffel gibt.

Hammelschlägel mit Paradiesäpfeln. Man belegt den Boden eines Kasserolls mit Speckschnitten, Zwiebelscheiben, Rinden von Roggenbrot und halbierten Paradiesäpfeln, gibt einen Schlägel oder eine Schulter darauf und dünstet sie mürbe. Wenn das Fleisch Farbe hat, passiert man die Sauce, nimmt das Fett ab und kocht sie mit dem Fleische nochmals auf.

Hühnersuppe mit jungen Erbsen. Von einem recht guten, fetten Suppenhuhn kocht man eine kräftige Fleischbrühe, wozu man auch noch etwas Rindfleisch mit verwenden kann. Alsdann hackt man ein Sträußchen Petersilienblätter, ebensoviel Kerbel und einen kleinen Salatkopf ganz fein, verrührt dies mit zwei hartgekochten Eidottern und stellt es vorläufig beiseite. Wenn das Suppenhuhn fastig gar gekocht ist, hebt man es in eine kleine Kasserolle, gießt etwas von der Brühe hinzu, deckt es zu und stellt es warm. Die übrige Hühnersuppe gießt man durch ein Sieb, fettet sie rein ab, tut sie darauf nebst den beiseite gestellten Ingredienzen in einen Kasseroll und läßt alles zusammen noch $\frac{1}{4}$ Stündchen kochen. Gleichzeitig kocht man $\frac{1}{4}$ Liter ganz junge Erbsen mit wenig Butter in gesalzenem Wasser gar, gießt einige Tropfen Maggi-Würze darunter, schüttet sie in die Suppenterrine und richtet die heiße Hühnerbrühe, während man sie durch ein Sieb streicht, darüber an.

Für den Landwirt.

Der Gemüsegarten.

Ein zweckmäßig angelegter Gemüsegarten, der richtig gepflegt wird, bringt dem Besitzer Gewinn und macht ihm Freude. Wie bei der Landwirtschaft das Düngen eine Hauptrolle spielt, so ist dies auch beim Gemüsegarten der Fall. Bei der Düngung des Gemüsegartens sind die verschiedenen Ansprüche der einzelnen Gemüse gebührend zu berücksichtigen. Es gibt Gemüsepflanzen, die eine frische Düngung lieben (Kohl, Gurken, Spinat, Sellerie usw.) und solche, die besser in alter Dungkraft gedeihen (Zwiebeln, Rüben, Rettige usw.). Die eine Gemüse-

art stellt hohe Anforderungen an den Stickstoffgehalt des Bodens (Salat, Endivien, Spinat usw.), während die andere ein starkes Bedürfnis für Kali, Phosphorsäure oder Kalk besitzt. Das alles darf bei der sachgemäßen Gemüsedüngung nicht aus dem Auge verloren werden. In keinem Garten darf der Komposthaufen fehlen. Auf seine richtige Anlage und Pflege, sowie auf seine rechte Benutzung hat der Gartenbesitzer ein besonderes Gewicht zu legen. Der Hauptdünger ist und bleibt der Stallmist. In der Gemüsetreiberei leistet der Pferdedünger bekanntlich gute Dienste; im übrigen steht der Kuhdung obenan. Auch der Geflügelmist und nicht minder der Latrinendünger können im Gemüsebau vorteilhafte Verwendung finden. Mit gutem Erfolge werden auch künstliche Düngemittel, namentlich Chilisalpeter, benutzt. Bei Salat und Hülsenfrüchten werden insbesondere auch mit Kali in Form von Kalinit gute Ergebnisse erzielt. Von Zeit zu Zeit ist eine Kalkdüngung im Gemüsegarten zweckmäßig und notwendig. Als flüssigen Dünger wendet man hauptsächlich die Sauche an, und zwar nur bei regnerischem oder trübem Wetter. Daneben dient das Überfahren der Beete mit Sauche während des Winters trefflich zur allgemeinen Bodenverbesserung. Wer keinen flüssigen Dünger zur Verfügung hat, kann sich solchen in einer Zisterne oder einem alten Faß, das irgend in einer Ecke des Gartens aufgestellt wird, selbst bereiten. Man füllt das Faß zur Hälfte mit Wasser und gibt Kuhdung, Schafmist, Hornspähne oder dergleichen hinein. In Ermangelung dieser Mittel kann mit demselben Erfolge auch Guano benutzt werden. Durch fleißiges Umrühren erhält man so einen flüssigen Dünger, welcher der Sauche um nichts nachsteht. Insbesondere in Gemüsegärten mit leichtem, durchlässigem Boden ist die flüssige Düngung in trockenen Jahren ein notwendiges Erfordernis.

Wie auf dem Acker, so soll man auch im Gemüsegarten recht häufigen Fruchtwechsel eintreten lassen. Das gilt vor allem bei den Kohlarten, um ein Überhandnehmen der Kohlflyge und anderer Schädlinge der Kohlpflanze vorzubeugen.

Je intensiver wir den Gemüsebau betreiben — und gerade der intensive Betrieb bietet hier die größten Vorteile — desto mehr muß der Boden bearbeitet, verbessert und mit Nährstoffen versorgt werden. Zum Erwärmen und Aufschließen schwerer bindiger Bodenarten leistet besonders der Kalk gute Dienste.

Gemeinnütziges.

Gegen Appetitlosigkeit. Ein ebenso einfaches als sicher wirkendes Mittel gegen Appetitlosigkeit bereitet man sich, indem man Bitterklee, Wachholderbeeren und Wermutkraut (je für etwa 10 h) in 2 Liter Wasser kocht und auf 1 Liter Flüssigkeit einkochen läßt. Dann seigt man die

Mischung durch und nimmt von derselben vor jeder Mahlzeit einen Eßlöffel voll kalt. Nach wenigen Tagen schon wird der erwünschte Erfolg eintreten.

Kupfersachen zu putzen. Ein recht gutes Mittel zur Reinigung kupferner Gefäße besteht aus Salmiakgeist und schwarzer Seife. Man nehme Salmiakgeist, löse ein wenig schwarze Seife darin auf und schüttele die Mischung gut durch. Von dieser Flüssigkeit gießt man etwas auf einen Lappen, reibt den Gegenstand damit ab und putzt mit Wiener Kalk nach. Die Sachen werden auf diese Weise viel schöner und das Putzen derselben erfordert weniger Zeit als mit den sonst gebräuchlichen Mitteln.

Glänzende schwarze Gürtel reibt man zum Zwecke ihrer Säuberung mit einem in Weingeist getauchten Wattebausch ab.

Villiges Baumwachs. Man läßt 500 Gramm Kolophonium in einem Gefäß langsam über Kohlenfeuer zergehen, setzt dann 100 Gramm Rindertalg, und wenn diese Mischung so weit abgekühlt ist, daß Spiritus beim Mischen nicht mehr abläuft, was man erst mit einigen Tropfen probiert, noch 95 Gramm Spiritus unter beständigem Umrühren hinzu. Man rührt nun so lange, bis die Masse erkaltet ist, was man beschleunigen kann, wenn man das Gefäß, welches die Mischung enthält, in kaltes Wasser stellt. Wird im Laufe der Zeit das Harz zu fest, so läßt man es wieder langsam auf Feuer zergehen und setzt nach Bedürfnis noch einige Tropfen Spiritus zu.

Ritt für Knochen, Elfenbein, Perlmutter usw. Guter Tischlerleim wird in Wasser aufgequellt und hierauf erhitzt, bis er in Lösung übergegangen ist. Dem verflüssigten Leim setzt man jetzt so viel zu Pulver gelöschten Kalk hinzu, daß man einen dicken Brei erhält, der auf die zuvor erwärmten Bruchflächen gestrichen wird. Diese werden gut aufeinander gepreßt und durch Zusammenbinden fest aneinander gehalten. Die herausgequollene Masse muß mit einem Messer abgenommen werden. Nach einigen Tagen ist der Ritt erhärtet. Er muß jedesmal vor der Anwendung frisch hergestellt werden.

Büchertisch.

Die Appreturmittel und ihre Verwendung. Verfasser Friedrich Polleyn. Verlag Hartleben, Wien. Preis 5 K, geb. 5 K 90 h. Darstellung aller in der Appretur verwendeten Hilfsstoffe, ihrer speziellen Eigenschaften, der Zubereitung und ihrer Verwendung zum Appretieren von leinenen, baumwollenen, seidenen und wollenen Geweben; feuerfichere und wasserdichte Appreturen nebst den hauptsächlichsten maschinellen Vorrichtungen. — Ein empfehlenswertes Hand- und Hilfsbuch für Appreteure, Drucker, Färber, Bleicher, Wäschereien und Textil-Lehranstalten.

Im Verlage der Missionsdruckerei Stenyl erschienen: Gebetbücher: Loyola, **Das Kind Gottes** (1 M. 20 Pf.); P. Schäfer, **Jesus, meine Liebe** und **Maria, meine Mutter** (1 M. 70 Pf.); P. Müller, **Auf zum hl. Gastmahl** (1 M. 70 Pf.); das Gebetbuch enthält Beichtgebete und 73 verschiedene

Kommunionandachten. Weiters sind empfehlenswerte Bücher: P. Schwager, **Das heimatliche Missionswesen** und **Die Orientmission**; P. Hansen, **Ein Missionsberuf**. Das Buch behandelt den ganzen schweren Lebensgang des apost. Missionärs P. M. Kempon in West-Tongking. Preis 2 M. Endlich **Ein verkanntes Universalmittel** für Welt- und Ordensleute. Das Büchlein (20 Pf.) enthält erbauliche Betrachtungen und Erwägungen über das öftere Kommunizieren.

Buntes Allerlei.

Die tote Besucherin.

Kardinal Mastai Ferretti, der nachmalige Papst Pius IX. hatte den bischöflichen Stuhl von Imola inne. Eines Tages war er mit der Durchsicht alter Bücher beschäftigt, als sein Sekretär den Besuch einer tiefverschleierte Dame meldete. Der Kardinal ging in die anstoßende Kapelle, sagte vorher, daß er sofort kommen werde, und kniete zum Gebete nieder. Nach einer kurzen Weile erschien der Sekretär wieder und wiederholte die Meldung dem im Gebete versunkenen Bischof, der sich aber nicht rührte. Ein drittes und viertes mal wurde er auf das Drängen der Besucherin erinnert, daß er erwartet wird. Schließlich erhob sich Mastai Ferretti, um dem eintretenden Sekretär, der bemerkte, die Dame sei immer unruhiger geworden, die rätselhaften Worte zu sagen: „Aber ich rede mit den Lebenden und nicht mit den Toten.“ Im Geiste hatte der Kardinal die im Vorzimmer sich abspielende Szene geschaut. Als der Sekretär dasselbe betrat, um die Besucherin zu entlassen, fand er sich vor einer Leiche. Die herbeigerufene Polizei aber fand, daß sich unter der schwarzen Frauenkleidung ein mit einem Dolche bewaffneter Mann versteckt hatte, der augenscheinlich als Abgesandter einer staats- und kirchenfeindlichen Sekte gekommen war, den Kardinal aus dem Wege zu räumen.

Menschenopfer des Heidentums.

Auch heute noch besteht der Brauch, den heidnischen Göttern zu opfern. In Indien ist besonders eine Göttin, „Maryatal“ genannt, der die meisten menschlichen Opfer dargebracht werden. Wenn eine Familie von dieser Göttin irgend eine Gunst erfleht, so bringt sie ihr eines ihrer Kinder zum Opfer. In Gegenwart der Eltern wird das Kind zwischen die Riesenarme der Statue gelegt und mittels eines an der Statue befindlichen Rades an der Brust der Göttin zermalmt. Wenn das Rad sein schreckliches Werk verrichtet, bricht die Mutter in laute Freudenrufe aus, denn sie ist sicher, daß „Maryatal“ ihren Wunsch erhört. Eine ähnliche Gewohnheit bestand früher bei den Völkern Palästinas, die ihre Kinder zu Ehren des Gottes Melcarth opferten. Wenn man ein öffentliches Unglück befürchtete, opferten die Familienväter ihre Kinder. Man zündete vor der Statue des Gottes einen gewaltigen Scheiterhaufen an, vor dem die Mütter mit den zur Verbrennung kommenden Kindern Aufstellung nahmen.

Man übergab eines der Kinder nach dem anderen den Händen des Gottes, der sie in die Flammen fallen ließ, während die Mütter mit ihrem Freudengeheul das schreckliche Gejammer der Kinder überhöhten. Bei besonderen Gelegenheiten opferte man bis zu 500 Kinder. Diese schreckliche Szene ging am hellen Mittag vor sich, wenn die Sonne am höchsten stand. Auch in Gallien finden wir im Altertum die Sitte des Verbrennens der Menschen, doch waren es hier keine Kinder, sondern alte Leute. Wie lange noch wird es dauern, bis man in Indien mit diesem schrecklichen Brauche aufräumt?

Der Kaiser und der Veteran.

Zahlreich sind die Begebenheiten, welche unseres Kaisers Herablassung und edle Leutseligkeit beweisen. Als sich der Monarch einst auf der Reise nach Triest befand, stand in dem Orte Glitsch nächst Görz in der Front der Veteranen ein Greis mit dem Kanonenkreuz. Der Kaiser ging sofort auf ihn zu und fragte um den Namen des Alten. „Ich heiße Andreas Treputsch, bin 97 Jahre alt,“ erwiderte dieser. „Und wo haben Sie gekämpft?“ „Ich bin schon 1809 bei Mailand verwundet worden und habe dort mein linkes Auge verloren.“ „Waren Sie verheiratet?“ „Ich bin schon 70 Jahre verheiratet und mein Weib lebt noch; sie ist schwach und liegt zu Bette.“ „Und wovon leben Sie?“ „Mein Gott, von dem, was mir die Leute geben.“ — Noch in der Nacht mußte der alte Veteran zum Statthalter geführt werden, wo ihm eine höhere Summe Geldes ausgefolgt wurde.

Ein Zeitgenosse Napoleons I.

In Tiflis lebt heute noch ein Zeitgenosse Napoleons I. Es ist dies der 137 Jahre alte gewesene Dragonerwachtmeister Andr. Schmidt, welcher 1796 ins russische Heer trat und 1798 unter Marschall Suworow die Alpen überschritt. Schmidt nahm von da an allen Feldzügen teil, erbeutete bei Smolensk zwei Geschütze und eine feindliche Fahne, wofür er mit dem St. Georgorden dritter Klasse ausgezeichnet wurde. Für die in der Schlacht bei Praga (Warschau) 1831 bewiesene Tapferkeit erhielt er den Stanislavorden, 1832 nach der Einnahme von Warschau die silberne Tapferkeitsmedaille mit dem Bande des Andreasordens. Er nahm noch an den Kämpfen um Sebastopol teil und verließ erst nach 61jähriger Dienstzeit 1857 das Heer, seit welcher Zeit ihm eine Pension von 1200 Rubel jährlich ausbezahlt wird. Schmidt ist noch immer genügend bei Kräften, schildert gern seine Erlebnisse aus der Napoleonszeit und klagt nur darüber, daß sein Auge in den letzten Jahren nicht mehr die frühere Sehkraft besitzt und ihm auch längeres Gehen beschwerlich wird, sonst aber fühle er sich immer noch kräftig genug und denke nicht daran, so bald das Zeitliche zu segnen.

Ein kleiner Irrtum.

Vom König Ludwig dem Ersten von Bayern wird folgendes Erlebnis mitge-

teilt. Der König ärgerte sich eines Tages sehr, als der Posten vor dem Schloß vor ihm nicht präsentierte; dieser kannte seinen Landesherrn nicht. „Warum präsentieren Sie denn nicht?“ fragte der Herrscher ärgerlich. „Wissen Sie denn nicht, wem Sie Ihr tägliches Brot verdanken?“ Die Schildwache starrte ihn mürrisch an und antwortete dann, da sie ihn für den Armeebäcker hielt: „Also Sie sind der erbärmliche Bäcker, der uns das Brot liefert? Mit Ihnen möchte ich mal an einem einsamen Orte zusammentreffen, aber auf drei Meilen im Umkreis könnten Sie sich Ihre Knochen zusammensuchen, Teig würde ich aus Ihnen machen!“

Bischof August Klink.

Unseren Hausblättern wurde aus Südamerika mitgeteilt, daß ein Sohn Wandsdorfs in Chile Bischof geworden ist. Nach einer neueren Zuschrift ist hier eine Namensverwechslung des Ortsnamens vorgekommen.

Der neue Bischof Monsignore Don Augusto Klink wurde laut Pfarrmatrik am 3. März 1870 zu Barzdorf bei Braunau in Ostböhmen geboren. Schon im folgenden Jahre 1871 wanderten seine Eltern mit ihren Kindern nach dem Regierungsbezirk Mlanquihue in Chile aus, wo sie sich in Octay bei Neu-Braunau niederließen. Ihr Sohn August besuchte dort die Volksschule, studierte hierauf am Jesuitenkolleg in Puerto-Montt und am Priesterseminar in Ancud und wurde im Jahre 1893 zum Priester geweiht. Er war dann zwölf Jahre bischöflicher Generalsekretär, seit 1905 Generalvikar, seit 1907 Kanonikus und wurde Ende Feber 1909 zum Weihbischof der Diözese Ancud als Bischof i. p. i. von Proconnesus konsekriert. Schon in seinen früheren Stellungen sorgte er eifrig für die Gründung neuer Pfarreien, Schulen und Wohltätigkeitsanstalten; er war auch ein warmer Freund der Presse, ja er leitete selbst als Redakteur die Zeitschriften „La cruz del sur“ („Das Kreuz des Südens“) und „El buen pastor“ („Der gute Hirt.“) Sein Vorgänger in der Würde eines Bischofs von Proconnesus, der vor einigen Jahren verstorbene Olmücker Weihbischof Johann Weinkl, war ebenfalls ein königgräber Diözesan und zwar ein geborener Landeskroner.

Der Schauspieler als Barbier.

„Voriges Jahr“, so erzählt ein Schauspieler, logierte ich zu Frankfurt im Weidenhose. Ich hatte damals Geld, und wenn ich Geld habe, sticht mich der Hafer. Nun hatte ich kurz vor Wiesbaden einen alten Barbier gespielt und war mit allem, was zu dieser Rolle gehört, versehen. So kloppte ich denn eines Morgens, vollständig als Bartträger ausgerüstet, in dem Stockwerke wo ich wohnte, rechts und links an zwei Türen an. Kein Barbier gefällig? — Wünschen der Herr rasiert zu werden? — Ein Duzend Herren nahmen mich an: ich seifte sie kunstmäßig ein. „Mein Gott!“ rief ich dann,

„ich habe auf Nummer so und so mein Messer liegen lassen: in einer Minute bin ich wieder hier.“ Nachdem so das Duzend glücklich angeweißt war, warf ich meine Perrücke ab, wechselte den Rock und bemalte mich selber. Mittlerweile waren meine Kunden auf die Hausflur gelaufen und schrien nach dem Barbier. Ich mischte mich unter sie und tobte und fluchte am ärgsten unter allen, indem ich von Weidenhof, von den Frankfurter Bürgermeistern etc. Genugtuung für diesen Hohn verlangte. Der Wirt, die Kellner, die Stubenmädchen und an zwanzig andere Gäste eilten herbei, ja sogar die Barbieri, die im Weidenhose die Bärte der Gäste abzunehmen pflegten, stellten sich, ihre Unschuld betuernd, ein. Ein unbeschreibliches Gelächter erhob sich bei dem Anblick der dreizehn Eingeseiften. Der Wirt bemühte sich vergebens, mich zu besänftigen. Man fragte und forschte hin und her, aber die Sache blieb ein Geheimnis, das ich sie jetzt, da sie verjährt ist, zum ersten male an's Licht ziehe.

Die ledige Kathrinche.

Eine Dorfschöne soll als Zeugin vernommen werden. Zur Feststellung der Personalien stellt der Richter folgende Fragen: „Sie heißen?“ — Kathrinche Müller.“ — „Wie alt?“ — „Zwanzig Jahre.“ — „Religion?“ — „Evangelisch.“ — „Ledig?“ — Hier bleibt sie die Antwort schuldig. Der Richter wiederholt die Frage in etwas lauterem Tone. Nun schaute sich Kathrinche im ganzen Zimmer um und fragt verblüfft: „Ei, wu soll aich mich denn hinne lehe?“ Ein Schöffe hilft aus der Verlegenheit und übersetzt die Wetterauer Mundart: „Dou solst ja, ob Dou schon e'n Mann hast oder nait!“ Nun gibt Kathrinche blitzschnell die Antwort: „Nich sein noch nait verhuirat, aich sein noch lettig!“

Artigkeit.

Der Theaterdirektor Cers sen. in Berlin hatte die Ehre, einen fremden Prinzen in seinem Theater zu begrüßen. Der Direktor empfing den Prinzen auf dem Flur, dessen Türe von einigen neugierigen Straßenjungen besetzt war, deren Anblick ihn wohl in seiner Begrüßungsrede stören mochte; er schloß daher die Tür, und wollte eben seinen Empfangs-fermon beginnen, als ein nichtswürdiger Bube die Tür wieder öffnete und „Schafskopf!“ hineinrief. Der erschrockene Direktor faßte sich schnell und mit seltener Gegenwart des Geistes sagte er zum Prinzen: „Verzeihen Eure Hoheit, der Junge meinte mich.“

Neue Medikamente.

Auf einem Maskenballe wurden folgende Medikamente von einer Maske angeboten: Madagaskar-Öl für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Pflaster für jene, die wissen, wo sie der Schuh drückt. — Wundersalbe für Frostbeulen am Herzen. — Seife für diejenigen, welche sich gern weiß waschen wollen. — Pomade für die, an denen

kein gutes Haar ist. — Wunderbare Mixtur gegen Einseitigkeit. — Peruvianischer Balsam für Leute, die gern auf beiden Schultern tragen. — Probates Mittel gegen den Stein des Anstoßes. — Gesteppflaster für Schwächer. — Höllestein für böse Zungen. — Ohrenbalsam für die, die alles halb verstehen.

Anzeige.

Verlorener Hund. Dieser ist eine Sünderin, hat ein weißes und ein schwarzgepflegtes Ohr, 4 Füße, nußbraun, einen auf der rechten Seite mehr gepflegten Hals als auf der linken, wo er weniger gepflegt ist. Seine Grundfarbe ist braun. Diese ohne Wissen wohin verschwundene Sünderin wird zur Erkenntlichkeit zurückzubringen gesucht.

Im Geschäftseifer.

Herr Meier hat auf dem Kontor einen Witz erzählt, der ein schallendes Gelächter hervorruft. „Haben Sie zugehört?“ wendete er sich an seinen Buchhalter, der in eine Kalkulation vertieft ist. — „Einen Augenblick“, entschuldigte sich dieser, „ich lache gleich mit; nur noch einen Augenblick, dann gehts los.“

Die gute Antwort.

„Telegraphiert da mein Neffe: „Wer braucht Geld? Wer braucht Geld? Dein Neffe.“ — „Aber dem habe ich eine gute Antwort gegeben, ha, ha, ha!“ — „So, welche denn?“ — „Ich habe zurück telegraphiert: „Wer ist ein Lump? Wer ist ein Lump? Dein Onkel.“ Ha, ha, ha, ist das nicht gut . . .?“

Rätsel-Aufgaben.

Somonym.

Ziehst Du sie vor, einem Spiegel, dem künstlichsten, Farbe verleihend,
Oder wenn bunt in der Höh' wunderbar herrlich
sie prangt?
Lockt die geflügelte Jungfrau mehr dich wohl noch
als die andern?
Torheit! Den Sterblichen bringt nimmer sie Bot-
schaft und Gruß!
Neige dich lieber ihr zu, berausende Düfte ein-
atmend,
Senkt sich die Sommernacht schwül, lauschig von
Sternen durchblüht.

Worträtsel.

Ich war in dir seit deiner Kindheit Tagen,
Es zog mein Wesen frühe schon dich an,
Ich blieb in dir, als ernster Sinn getragen
Dich immer weiter auf der Lebensbahn.
Und immer reicher bin ich mitgezogen,
Je mehr du strebst nach des Daseins Bier;
Ob ich auch manchmal deinen Sinn betrogen,
Du bleibst mir treu, du liebst nicht von mir.
Und als dein Haar im Zeitensturm ergraute,
Als müder ging der Pulse rascher Lauf,
Dein Auge nach dem nahen Himmel schaute,
Da ging ich still von dir zu ihm hinauf!

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Worträtsel: Trichter.

Umstellrätsel: Ruedert — Reuter.

